

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 3 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 1 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem 2. Mal 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenhefte, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgebern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgebern außerdem: bei Schröder, auf dem Sande; in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung; in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt; bei Gebr. Föws, Buchhandlung; in Chassaw-Zurt: bei T. Solzte; Anapa: S. Puch; in Rym: Buchhandlung C. Brubns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anfällig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasnikofaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 1., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Köpenickerstraße 72/73

Nr. 42

Sonntag, den 12. (25.) April 1909.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Über das Verhältnis des Kirchenrats zur Gemeinde (nach dem Kirchengesetz); 2) Pol. Rundschau (In- u. Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus (Aus unserer titl. Gemeinde etc.); 4) Aus den Kolonien (Mariensfeld, Petersdorf und Freudental — 1. Fortsetzung, Katharinenfeld, Nikolajewka, Alexanderdorf); 5) Die neue Umwälzung in der Türkei; 6) Landwirtschaft und Gartenbau (Biehzucht und Viehbehandlung — 3. Fortsetzung); 7) Literatur und Kunst (Der Zwischendecker in der Lurusfabrike); 8) Aus aller Welt (Die Fernfahrt des „Zeppelin I“); 9) Vermischtes (Die Spindel von New-York, Die Einwohnerzahl New-Yorks, 50 000 Mark Trinkgelde im Jahre); 10) Stimmen aus dem Publikum (Zur Baufrage); 11) Kirchliche Nachrichten; 12) Lustige Ecke; 13) Witterungsbericht.



Die weltbekannt
dauerhaftesten

GALOSCHEN

der Russian-American India Rubber Co
„Trëugolnik“.



Fabrikmarke.

**1860
T.P.A.P.M.
С.ПЕТЕРБУРГЪ.**

Nur echt mit Dreieck als Fabrikmarke.

SIND UBERALL ZU HABEN.

!!! Volle Garantie für Prima Qualität der Ware !!!

Deutsches Krankenhaus

namens **Dr. Mühlenthal**

in Simferopol (Krim).

Spezial-Aerzte:**Dr. Kaegeler,** Chirurgie.**Dr. Maurach,** Augenkrankheiten.**Dr. Weidenbaum,** Frauenkrankheiten
und Geburtshilfe.**Dr. Grasmück,** Innere- und Nerven-
krankheiten.**Dr. Lau,** Krankheiten der Ohren und der
Atemungsorgane.**Dr. Mrongovius,** Haut- und Geschlechts-
krankheiten.**Röntgenkabinett.** 52-13**Deutscher Verein in Tiflis.**

Sonnabend, den 11. April 1909:

halbjährige Generalversammlung.

Sonnabend, den 18. April 1909:

Grosser Varieté-Abend mit nachfolgendem
Tanz.**Ueber das Verhältnis**

des Kirchenrats zur Gemeinde (nach dem Kirchengesetz.)

Von einem unserer Gemeinde nahestehenden, hervortragenden Kenner des Kirchenrechts, der zugleich als früherer Kirchenratspräsident einer der größten evangelisch-lutherischen Gemeinden im Kaukasus auf diesem Gebiet reichliche praktische Erfahrungen gesammelt hat, erhielten wir eine Zuschrift zur Erklärung des Kirchenratspräsidenten, Herrn Oberlehrer Arthur Weder, in Nr. 41 unseres Blattes (siehe „Stimmen aus dem Publikum“), der wir um so bereitwilliger Aufnahme gewähren, als die Ausführungen Herrn Weders dazu angetan waren, bei den mit dem Kirchenrecht gar nicht oder nur ungenügend vertrauten Lesern und Leserinnen der „Kaukasische Post“ die Vorstellung zu erwecken, als seien der Herr Kirchenratspräsident und seine Genossenschaft am Ende doch im Recht, wenn sie die Vorwürfe, welche gegen sie in letzter Zeit von vielen Seiten erhoben wurden, als unbegründet zurückweisen. — Die Zuschrift lautet:

„In Nr. 41 Ihres geehrten Blattes sucht Herr Arthur Weder, offenbar doch in seiner Eigenschaft als Vorsitzender im Kirchenrat der tifliser ev.-luth. St. Petri-Pauligemeinde, die gegen diesen erhobene Anklage wegen eigenmächtiger Ablehnung einer bedeutenden Schenkung zum Besten der bei der Kirche bestehenden Schule und Verwerfung eines unmittelbar darauf erfolgten Antrags von 42 Gemeindegliedern auf Einberufung

einer Gemeindeversammlung behufs Beschlussfassung über jenes Angebot und etwaige Abänderungen des Bauprojekts dadurch zu entkräften, daß er sich auf Art. 737 des Kirchengesetzes vom Jahre 1832 (Gesetzsammlung, Band XI, Teil I) beruft. Die Auslegung dieses Artikels durch den Herrn Kirchenratspräsidenten ist aber keineswegs zutreffend, da er die Interpretation der Gesetze, welche nach bestimmten Regeln zu erfolgen hat, wie wir sie in den „Grundgesetzen des russischen Reichs“ (Gesetzsammlung, Band I) vorgezeichnet finden, ungenügend handhabt. Hierauf muß nämlich in all den Fällen, wo das Gesetz unklar ist oder gar Lücken aufweist — das Kirchengesetz von 1832 krankt bekanntlich an diesen Fehlern in erheblichem Maße — die Absicht des Gesetzgebers nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes, sondern nach dem allgemeinen Inhalt desselben und seine Beziehungen zu den übrigen, die nämliche Rechtsmaterie betreffenden Normen begriffen werden. Der Herr Kirchenratspräsident behauptet nun, daß laut Art. 737 der Kirchenrat wohl das Recht, nicht aber zugleich die Pflicht habe, in wichtigeren Angelegenheiten von der Gemeinde besondere Vollmachten einzuholen. Es leuchtet ihm offenbar nicht ein, daß, wiewohl d. r. Gesetzgeber im Art. 737 auch nur vom „Recht“ des Kirchenrats spricht, er damit dennoch zugleich angedeutet haben will, daß es „Pflicht“ desselben ist, die Gemeinde in all den Fällen selbständig entscheiden zu lassen, wo wichtigere Vermögensinteressen der betreffenden Kirche auf dem Spiele stehen, damit zwischen Kirchenrat und Gemeinde nicht unnötigerweise Mißhelligkeiten entstehen, die dem Kirchenbesitz zum Nachteil gereichen könnten. Andernfalls wäre der Nachsatz in Art. 737 nicht zu verstehen: „(церковные совѣты) дѣйствуютъ вообще какъ уполномоченные отъ лица прихода“, was in der Übersetzung so viel bedeutet wie: „Der Kirchenrat hat sich in seinem Verhalten zur Gemeinde nach den Grundsätzen des Auftragsvertrages zu richten; mit anderen Worten, daß er nur Bevollmächtigter der ihn gewählt habenden Gemeinde ist. — Wenn aber nach den Satzungen des bürgerlichen Rechts (Gesetzsammlung, Band X, Teil I) der Auftragnehmer in seiner Eigenschaft als Stellvertreter seines Auftraggebers dessen Interessen eben so zu wahren verpflichtet ist, als wären es seine eigenen, so fragt es sich: Hat der Kirchenrat, indem er eine der Gemeinde (nicht ihm) angebotene Spende im gewiß nicht gering zu nennenden Betrage von 13 000 Rbl. (etwas über 2 700 Rbl. jährlich) ablehnte, ohne sich vorher mit der Gemeinde beraten zu haben, in deren Interesse gehandelt und ist er überhaupt in seinem ganzen Verhalten zu dieser Angelegenheit den Verpflichtungen eines Mandatars gegenüber dem Mandanten unverfürgt gerecht geworden? Wir müssen diese Frage leider mit einem entschiedenen Nein beantworten. Die konsequente Ausführung der Gemeindebeschlüsse vom 15. Juni und 5. Oktober wäre gewiß nur zu loben gewesen, wenn die Voraussetzungen, unter denen sie gefaßt wurden, auch heute noch dieselben wären, wie damals. Nun ist aber das Angebot der 13 000 Rbl. dazwischen gekommen, ein Geschenk, von dem der Kirchenrat keinen Grund hatte anzunehmen, daß die Gemeinde es ablehnen würde, wenn sie davon in Kenntnis gesetzt würde. Glaubte der Kirchenrat es trotzdem, so mußten die 42 Unterschriften auf dem Gesuch um Einberufung einer Gemeindeversammlung zum Zweck der Beratung über die erwähnte Spende ihn zum mindesten stutig machen und ihn veranlassen, seine Auftragsgeber vom 15. Juni und 5. Oktober vorigen Jahres darum



КАВКАЗСКОЕ
ПОСЛАНИЕ

zu befragen, ob sie in Anbetracht der veränderten Umstände nicht anderen Sinnes geworden und ihre früheren Beschlüsse betreffend das Bauprojekt abzuändern oder vielleicht sogar ganz aufzuheben geneigt wären. Die 42 Unterschriften konnten dem Kirchenrat nicht ungenügend erscheinen, zumal er sich ja dessen bewußt war, daß jene Beschlüsse von noch viel weniger Gemeindegliedern gefaßt worden waren. Der Kirchenrat hätte sich in Anbetracht dieser veränderten Verhältnisse auch keineswegs eine Unterlassungssünde zu Schulden kommen lassen, wenn er die Ausführung des Bauplanes so lange hintangehalten hätte, bis die Gemeinde sich zum Angebot der 13 000 Rbl. geäußert haben würde, zumal der Vertrag mit dem Bauunternehmer Gambarrow ja erst bedeutend später und zwar am 6. April unterschrieben wurde.—Die Ablehnung des Antrags der 42 auf Einberufung einer Gemeindeversammlung war um so weniger gerechtfertigt, als ja der Bestand der Gemeindeversammlungen vom 15. Juni u. 5. Okt. v. Jahres, von der Versammlung am 1. März d. J. ganz zu geschweigen, keineswegs der Bestimmung des Art. 737 entsprach, laut welcher die Gemeinde in wichtigen Angelegenheiten womöglich vollzählig versammelt werden soll („въ полномъ по возможности собраніи“), und wenn solches das erste Mal mißlingt, ein zweiter und ein dritter Versuch gemacht werden müssen, wie solches ja auch in den transkaukasischen Kolonien immer geschieht. Denn der Beschluß eines kleinen Häufleins Gemeindeglieder ist noch lange nicht ein Mehrheitsbeschluß der Gemeinde.

Wenn sich der Kirchenrat aber gar auf den Standpunkt stellt, er sei überhaupt nicht verpflichtet, Gemeindeversammlungen außer nach eigenem Ermessen einzuberufen, so vertauscht er damit zugleich seine Rolle, d. h. die des Auftragnehmers mit derjenigen des Auftraggebers und wirft sich zum Herrn der Gemeinde auf, deren Stellvertreter er doch nur ist.

Schließlich erscheint die Ablehnung der in Rede stehenden Schenkung von Seiten des Kirchenrats, ohne Zustimmung der Gemeinde, nicht nur als ein unüberlegter Schritt und als im Widerspruch mit Art. 737 stehend, sondern sogar als vom Gesetz strikt verboten, da nach Art. 718 des Kirchenrechts Spenden im Betrage von 1500 Rbl., insbesondere bedingte, vom Kirchenrat ebensowenig wie von der Gemeinde selbst anders als mit Konsens des Generalkonsistoriums bzw. des Ministers des Innern angenommen werden dürfen, woraus folgt, daß sie auch nicht aus eigener Machtvollkommenheit von denselben abgelehnt werden dürfen, aus dem einfachen Grunde, weil ja nicht die Gemeinde, und noch viel weniger der Kirchenrat Träger der Vermögensinteressen der Kirche sind, sondern diese selbst, da sie juristische Personlichkeit besitzt und durch jene Institutionen nur repräsentiert wird.“

Die mit obrigkeitlicher Genehmigung auf den 19. d. Mts. anberaumte Gemeindeversammlung, deren Rechtmäßigkeit keinem Zweifel unterliegen kann, da im Kirchengesetz kein Hinweis darauf existiert, daß nur der Kirchenrat befugt ist, Gemeindeversammlungen zu berufen, und ein solches Recht auch nicht aus dem allgemeinen Sinn desselben gefolgert werden kann, wird hoffentlich nicht ermangeln, obige Auffassung der Bestimmungen der Art. 737 und 718 sich zu eigen zu machen, und geküßt auf den Punkt 2 der gleichfalls behördlich bestätigten Tagesordnung (s. „Nachrichten aus dem Kaukasus“), aus dem geschwirdrigen Verhalten des Kirchenrats während der letzten Periode seiner Tätigkeit die nötigen Konsequenzen zu ziehen.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußern Lage. Die russisch-bulgarische Abmachung, betreffend Liquidation der Entschädigungsansprüche von Seiten der Türkei, ist in diesen Tagen perfekt geworden. Unser Minister des Außern Iswolski und die bulgarischen Minister Paprikow und Sfalabaschew, die, wie in der vorigen Nummer schon mitgeteilt wurde, vor einiger Zeit zwecks Beschleunigung der in Rede stehenden Angelegenheit in St. Petersburg eingetroffen waren, haben ein diesbezügliches Protokoll bereits unterschrieben, das nun den beiden Regierungen, d. h. der russischen und der bulgarischen, behufs Ratifikation (endgültiger Bestätigung) vorgestellt werden wird. Da mittlerweile auch zwischen Bulgarien und der Türkei die Sache geregelt worden ist, so wird die offizielle Anerkennung Bulgariens als Königreich durch die Türkei und die Signatarmächte des Berliner Vertrages auf dem Wege des Notenaustausches nun nicht mehr lange auf sich warten lassen, zumal die innerpolitischen Vorgänge in der Türkei (s. Ausland) zur schnelligsten Ausschaltung aller auswärtigen Differenzen drängen.

Die durch die Annexion Bosniens und der Herzegowina seitens Oesterreichs herausbeschworene Balkankrise scheint somit beendet zu sein, namentlich seit Montenegro dem Beispiel Serbiens gefolgt ist und sich dem Willen der Mächte unterworfen hat, indem es die Annexion Bosniens nunmehr in aller Form anerkannt hat. Oesterreich hat der Streichung des Art. 29 des Berliner Vertrages zugestimmt, welcher die volle Souveränität Montenegros einschränkte, insofern als dieses in seinen Häfen keine Kriegsslotte unterhalten und auch keine Befestigungen anlegen durfte. Der Handelshafen von Antivari soll allerdings auch in Zukunft seinen bisherigen Charakter beibehalten. Antivari ist der Ausgangspunkt der montenegrinischen Eisenbahnen und würde die Umwandlung seines Hafens in einen Kriegshafen außer allen sonstigen Erwägungen auch im Interesse der Entwicklung des eigenen Landes nicht erwünscht sein.

Die direkte Anerkennung der Einverleibung Bosniens und der Herzegowina in die öst.-ungarische Monarchie durch sämtliche Signatarmächte dürfte durch Überreichung diesbezüglicher Noten an das Auswärtige Amt in Wien seitens der betreffenden Botschafter schon erfolgt sein. Nach Erfüllung dieser Formalität, in der man die vollständige und endgültige Erledigung der Balkanangelegenheiten erblickt, soll, nach Mitteilungen informierter Kreise, die Verleihung des Grafentitels an Freiherrn v. Rehrenthal erfolgen. Wie verlautet, sollen auch einige deutsche Staatsmänner hohe österröichische Auszeichnungen erhalten.

In St. Petersburg weilte kurze Zeit ein japanischer Prinz, Runi, welcher 36 Jahre alt ist und—angeblich infognito—Europa zu bereisen vorhat. Er wurde trotz seines Infignitos überall mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt und ist auch in Zarstojke Szelo zum Frühstück geladen gewesen. Mit den Ministern und sonstigen Würdenträgern tauschte der Prinz Bistten aus. In der japanischen Gesandtschaft fand ein solennes Diner zu Ehren des Prinzen statt, an welchem auch sämtliche russische Minister und viele hohe Militär- und Zivilchergen teilnahmen.

Scheinbar reist der Prinz nicht ohne besonderen Auftrag des Kaisers von Japan, zumal in allernächster Zeit das Bündnis zwischen Japan und England durch Kündigung seitens des ersteren gelöst werden soll und in Anbetracht dessen andere politische Vereinbarungen von Japan angestrebt werden dürften. Prinz Kuni reiste über Warschau weiter.

Zur inneren Lage. Ihre Majestät die Kaiserin-Wiwe Maria Feodorowna ist aus London über Paris und die Schweiz in Gesellschaft des engl. Königspaares nach Genua gereist, von wo aus die hohen Herrschaften eine Mittelmeerfahrt unternommen haben.

Der Minister des Inneren Iswolcki reiste ins Ausland ab, wo er einen längeren Urlaub zu verbringen gedenkt. Auf seinen bisherigen Posten dürfte er nicht wieder zurückkehren. Er wird einstweilen von seinem Gehilfen Tscharykow vertreten.

Das Gesetzprojekt betreffend die Einschränkung der Feiertage wurde in einer der letzten Sitzungen des Ministerkonseils beraten. Nach den Informationen der „Retsch“ fand das Projekt einstimmige Billigung. Der Finanzminister sprach sich im Prinzip für das Projekt aus, fürchtete jedoch, daß seine Durchführung Differenzen mit dem orthodoxen geistlichen Ressort veranlassen werde. Energisch verfochten wurde die Reform von den Ministern der Justiz und des Verkehrs, sowie von dem Oberdirigierenden der Landwirtschaft. Der Oberprokureur des Synods enthielt sich seines Urteils, da die Arbeit der besonderen Kommission des Synods zur Prüfung des Projekts noch nicht beendet ist.

Die Generalgubernate in den Ostseeprovinzen, in Moskau, Wilna-Kowno-Grodno und in noch einigen Teilen des Reichs sollen in allernächster Zeit aufgehoben werden: Hierin erblicken die „Wirsh. Wjedomosti“ einen Sieg des Ministerpräsidenten Stolypin, der nun bald alle Regierungsgewalt in seiner Hand vereinigt haben werde, während andere Mütter vom Rücktritt desselben sprechen, der erfolgen werde, sobald für ihn ein geeigneter Nachfolger gefunden sein wird. Es heißt, daß seine zahlreichen Gegner die Abwesenheit des Premiers benutzen und sich Mühe geben, ihn zu stürzen.

Die Duma-Konferenz für Behandlung der Frage des allgemeinen Elementarunterrichts hat, der „Pet. Stg.“ zufolge, über die Ordnung der Eröffnung privater Elementarschulen die nachstehenden Beschlüsse gefaßt: Niedere Schulen können sowohl von Privatpersonen eröffnet werden, wenn diese durch das Gesetz dieses Rechts nicht beraubt sind, und zwar unter Beobachtung des Meldesystems. Vom Schulkonseil des Kreises wird nur der allgemeine Unterrichtsplan bestätigt, während das Unterrichtsprogramm seiner Erörterung unterliegt. Der Unterricht in den Schulen kann in jeder beliebigen Sprache erteilt werden, jedoch ist in denjenigen Institutionen, welche den Charakter einer Schule tragen, russischer Sprachunterricht obligatorisch (verpflichtend). Andauernde Debatten rief die Frage des Zensus der Lehrer hervor. Die Rechten bestanden darauf, daß sowohl für den Leiter der Schule als auch für die Lehrer ein Zensus obligatorisch sein müsse. Die Oktoberisten erachteten es für ausreichend, daß der Zensus nur für den Schulleiter obligatorisch sei. Durch Stimmenmehrheit wurde beschlossen, weder für die Lehrer

noch für die Schulleiter einen obligatorischen Zensus zu schaffen. — Diese Beschlüsse unterliegen natürlich der Bestätigung durch die Plenarversammlungen der Reichsduma und des Reichsrats, ehe sie Gesetz werden.

In St. Petersburg ist der slawische Kongress eröffnet worden. Über 100 Mitglieder nehmen an demselben teil. Zum Vorsitzenden ist das Reichsratsmitglied Naryschkin gewählt worden.

Der „Golos Moskwy“ schreibt: „Die Regierung beabsichtigt, eine besondere Aufmerksamkeit der Regulierung der Frage der Kolonisation im Baltikum durch deutsche Kolonisten zuzuwenden. Dem übertriebenen Zustrom eines dem russischen Staatsfinn fremden Elementes in das Grenzland sollen gewisse Hindernisse in den Weg gestellt werden. In Verbindung damit sollen für die Ansiedelung russischer Bauern auf verkauften Kronlande im Baltikum und dem Westgebiet gewisse Vorrechte geschaffen werden.“ — „Die letzte Dumarede des Grafen Bobrinski scheint bereits ihre Schuldigkeit getan zu haben,“ bemerkt hierzu die „Nordlwl. Stg.“

Ausland.

Deutschland. Kaiser Wilhelm, die Kaiserin und Prinz Oskar sind in Korsu eingetroffen.

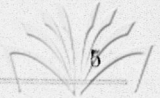
Im Neuen Theater in Berlin gelangte ein englisches Stück unter dem Titel „Das Haus des Engländer“, das einen Krieg Deutschlands gegen England zum Gegenstande hat, zur Aufführung. Das Publikum nahm das Stück mit einmütiger Entrüstung auf. Es spielten sich derartig stürmische Szenen ab, daß die Vorstellung abgebrochen werden mußte.

England. 13 Mitglieder des Ober- und des Unterhauses richteten an den Premierminister Asquith ein Schreiben, worin eine Untersuchung betreffs der in den letzten 40 Jahren vorgenommenen Änderungen in der Verwaltung u. der Verbesserungen der Flotte verlangt wird. In der Antwort auf dieses Schreiben versprach Asquith die sorgfältigste Prüfung dieser Angelegenheit.

Große Erregung ruft in England die Nachricht hervor, daß Oesterreich-Ungarn den Bau von 4 Dreadnoughts plane. Schon faßt man in London diese Zukunfts-Schlachtschiffe als eine Ergänzung der deutschen auf und äußert Befürchtungen, daß sich die englische Flottenmacht einer solchen Vereinigung nicht gewachsen zeigen werde und daß man bei den Flottenbauten mit ihr rechnen müsse.

Wie gemeldet wird, sollen die Japaner die Absicht haben, das Bündnis mit England zu kündigen. Das japanisch-englische Bündnis wurde 1905 auf 10 Jahre abgeschlossen, kann aber jährlich gekündigt werden. Als Grund für die beabsichtigte Kündigung wird angegeben: einmal der heftige wirtschaftliche Konkurrenzkampf in China und dann die Entente zwischen England und Rußland. In Japan rechnet man noch immer mit der Möglichkeit eines russischen Revanchekrieges. Die innige Annäherung des verbündeten England an den möglichen Gegner von morgen hätte den Wert der englischen Allianz in Tokio wohl zweifelhaft erscheinen lassen.

Türkei. Die Jungtürken haben sich schnell von der in der Nacht des 30. März erlittenen Schlappe erholt und machen ernste Anstrengungen wieder die Herren der Lage zu werden. Aus Saloniki wurden in aller Eile die jungtürkischen Truppenteile nach Konstantinopel berufen, wo die meisten schon einge-



trossen sind. An ihrer Spitze soll der aus dem vorjährigen Umsturz bekannte Emver-Bey stehen. Auch die Garnison von Monastir scheint den Jungtürken treu geblieben zu sein und veranlassete Rindgebungen gegen das neue Ministerium, welches jedoch öffentlich beteuert, alles zur Aufrechterhaltung der Verfassung zu tun. Die Telegramme aus Konstantinopel widersprechen einander so sehr, daß es unmöglich ist, das Wahre vom Unwahren zu scheiden. Beide Parteien, sowohl die alte als auch die neue, versichern, mit Leib und Seele für die Verfassung einzutreten, und wie es scheint, sind die Jungtürken bereit mit ihren Gegnern eine Versöhnung herbeizuführen, denn der Schlag, welcher sie in der Märznacht betroffen, mahnt sie zur Vorsicht. Sollen doch in drei Nächten gegen fünfzig Offiziere niedergemacht worden sein, welcher Umstand deutlich beweist, daß auf die Soldaten nicht allzu sehr zu rechnen ist. Das Parlament hat seine Sitzungen wieder aufgenommen, aber es ist bei weitem nicht vollzählig und daher nicht im Stande, Beschlüsse zu fassen, was auch angesichts der noch herrschenden Anarchie zwecklos erscheint. In den türkischen Provinzen gährt es in Folge der Konstantinopler Vorgänge und unheilvolle Gewitterwolken ziehen über dem türkischen Reiche auf. In Mazedonien hat die Wählarbeit der Bulgaren schon begonnen, auch die Albaner zeigen große Unruhe und in Jemen, einer arabischen Provinz, ist der Aufruhr längst ausgebrochen. Ob es angesichts dieser Zustände gelingen wird, eine starke und feste Regierung zu schaffen, bleibt dahin gestellt. Wie die Wiener „Neue Freie Presse“ meldet, soll der Sultan Abdul Hamid zu Gunsten seines sechzigjährigen Bruders Meschad-Effendi auf den Thron verzichtet haben, aber eine sichere Bestätigung fehlt noch.

Perrien. Die russisch-britische Intervention ist endlich zu einer Tatsache geworden. Am Ostersonntag hat, so lesen wir in der „St. Pet. Bzg.“, der englische Kreuzer „Fox“ in Buschir Truppen an Land gesetzt, die bis zum Wiedereintritt geordneter Verhältnisse die Ausländer schützen sollen, und an demselben Tage ist vor Enseli der russische Kriegsdampfer „Krasnowodsk“ eingetroffen, der offenbar dieselbe Mission hat. Außerdem meldet die „Pet. Tel. Bzg.“, daß nach Mesched, der Hauptstadt der persischen Provinz Chorassan, wo ernste Unruhen vorgekommen sind und ein russischer Untertan ermordet worden ist, 75 Kosaken mit zwei Maschinengewehren entsandt worden seien, damit sie im Verein mit der bisherigen Schutzwache des dortigen russ. Konsuls die russischen Institutionen und Untertanen sowie auch die Ausländer schützen könnten. Die Gleichzeitigkeit des Vorgehens beider Regierungen läßt keinen Zweifel darüber, daß sie den Moment für gekommen erachtet haben, wo die schon längst besprochene und vorbereitete Aktion nicht mehr aufgeschoben werden könne. Alle großen Zentren Persiens sind vom Schah abgefallen, er gebietet überhaupt nur noch über seine Residenz Teheran sowie über das zuchtlose Heer, das seit Monaten erfolglos gegen die Revolutionäre von Täbris kämpft. Dennoch scheint Muhammed Ali Schah auch jetzt noch nicht entschlossen zu sein, mit der Einführung jener in konservativem Sinne revidierten Verfassung Ernst zu machen, die ihm von den Ententemächten angeraten werden ist. Selbst an diesem zweifelhaften Versuch, den Frieden zwischen Thron und Volk wiederherzustellen, hindern ihn seine reaktionären Ratgeber und die Mächte halten daher ein bewaffnetes Einschreiten für das einzige Mittel, um die Ordnung wiederherzustellen. Die weitere Aktion beider Regierungen wird man sich wohl etwa folgendermaßen vorzustellen haben: führt der Schah die versprochene Verfassung jetzt wirklich ein, so wird er, falls sich die persischen Nationalisten mit dieser Konzession nicht zufrieden geben und weiter rebellieren, von Rußland und England unterstützt

werden. Nötigenfalls auch mit Waffengewalt. Tut er es nicht, so werden die Ententemächte allmählich auch noch andere Städte ihrer Einflusssphären, in denen die Sicherheit der Europäer gefährdet erscheint, mit Truppen besetzen und etwaigen nationalen Widerstand mit Gewalt niederschlagen. Diplomatischen Schwierigkeiten werden sie bei diesem Vorgehen schwerlich begegnen, denn die Unabhängigkeit und Integrität Persiens haben beide Regierungen ja feierlich garantiert. Die einzige Macht, die geneigt wäre, sich ebenfalls aktiv in die persischen Angelegenheiten einzumischen, ist die Türkei, deren Truppen bekanntlich in der Gegend von Urmia schon lange auf persischem Boden sind, die aber zurzeit mit ihren eigenen Angelegenheiten ernstlich beschäftigt ist (vgl. oben „Türkei“). — Wie die „Pet. Tel. Bzg.“ soeben meldet, wollte Täbris unter gewissen, für dasselbe verhältnismäßig günstigen Bedingungen kapitulieren, da die Belagerten keine Vorräte an Lebensmitteln mehr übrig hatten. Es hieß auch, daß der armenische Stadtteil mitsamt den Konsulaten ausgeplündert werden sollte. Dank dem energischen Einschreiten der russ. u. der engl. Regierung sind aber die Eingeschlossenen mit neuer Nahrung versorgt worden, nachdem der Schah einer 6-tägigen Waffenruhe und freien Transport der Waren bewilligt hatte. Die Belagerung dauert fort.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis (Aus unserer Gemeinde).** Mit obrigkeitlicher Genehmigung findet am 19. d. Mts., um 12 Uhr mittags, im Schullokale eine außerordentliche Gemeindeversammlung statt. Auf der Tagesordnung, die gleichfalls obrigkeitlich bestätigt ist, stehen folgende Fragen: a) Das Angebot einiger Gemeindeglieder, zum Besten der Kirche eine einmalige Unterstützung im Betrage von 13 000 Abl. (zahlbar in gleichmäßigen Raten im Laufe der nächsten 5 Jahre) aus eigenen Mitteln gewähren zu wollen, als Ersatz für den Ausfall der Einnahmen, welche von dem Bau der Magazine an der Michaelstraße, zu beiden Seiten des Kirchenvorhofs, erwartet werden, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß dieser Teil des Bauplans dann nicht ausgeführt wird, und b) Prüfung der Vollmachten bzw. Instruktionen an den Kirchenrat betreffs des geplanten Baues auf Kirchenland, und einiger, damit im Zusammenhang stehender Maßregeln des Kirchenrats, welche in der Gemeinde Zweifel bezüglich ihrer Rechtmäßigkeit erwecken. — Um Mißverständnissen vorzubeugen, geben wir zugleich den russischen Text der Tagesordnung nach der uns zur Verfügung gestellten behördlichen Mitteilung wieder: „Въ собраніи этомъ будутъ обсуждаты: а) о предполагаемой подпискѣ нѣкоторыхъ прихожанъ на сумму 13 000 руб., предназначенной въ вспомоществованіе или въ восполненіе церковнымъ средствамъ взаимнѣ доходовъ, ожидаемыхъ отъ постройки на церковной землѣ по Михайловской улицѣ двухъ флигелей подъ торговля лавки, и б) о полномочіяхъ или инструкціи церковному совѣту по предмету предполагаемыхъ построекъ на означенной церковной землѣ, въ связи съ нѣкоторыми распоряженіями церковныхъ старшинъ, возбуждающихъ среди прихожанъ сомнѣнія въ правильности ихъ.“ — Sollte diese Gemeindeversammlung ohne Beteiligung des Kirchenrats stattfinden, so wird sie trotzdem den Charakter einer solchen beibehalten. Von einer Privatversammlung zu reden, wie solches in dieser Nummer (s. „Stimmen aus dem Publikum“) Herr

Ingenieur Hans Wegel beliebt, ist angesichts der obrigkeitlichen Genehmigung, welche durch den Herrn Statthalter keine Beanstandung gefunden hat, zum mindesten gewagt, ganz abgesehen davon, daß im Kirchengesetz, auf das sich der Einsender beruft, absolut keine Bestimmung enthalten ist, welche die Einberufung einer Gemeindeversammlung ausschließlich dem Ermessen des Kirchenrats überlasse, wie übrigens im Leitartikel der heutigen Nummer näher ausgeführt ist. In Abwesenheit des Kirchenrats würde die Versammlung einen Vorsitzenden wählen, zum Verhalten des Kirchenrats aber in gehöriger Weise Stellung zu nehmen wissen. Die Konsequenzen wird nicht die Gemeinde, sondern der Kirchenrat zu tragen haben.—Was aber die Verwirklichung des Bauprojekts anlangt, so sind wir in der angenehmen Lage mitteilen zu können, daß der Herr Statthalter dem Kirchenrat befohlen hat, den Bau bis zur Klärung der Situation in der Gemeindeversammlung vom 19. d. Mts. einzustellen und daß somit das weitere Schicksal des Bauprojekts nicht mehr vom Kirchenrat abhängt.

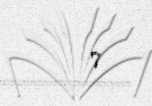
In der Tätigkeit des Kirchenrates machte sich in den letzten Tagen eine große Eile bemerkbar, die wir leider während seines ganzen, nun schon einjährigen Wirkens nicht wahr genommen haben. Es galt eben dem Gemeindebeschluss zuvorzukommen und die mögliche Ablehnung des Bauprojekts zu vereiteln. Die schönen Bäumen und Sträucher, welche den Vorhof unserer Kirche zieren, wurden in Eile, mitten in der Blüte, ausgegraben und an andere Stellen eingesetzt, wo sie wahrscheinlich eingehen werden. Der Vorhof der Kirche bietet nun ein betrübendes Bild dar, das uns erspart werden konnte, wenn sich die Herren vom Kirchenrat von einem mehr veröhnlichen Sinn hätten leiten lassen. Inzwischen sind gottlob! die Vorbereitungen zum Bau der Verkaufsläden, wie oben erwähnt, auf Befehl Sr. Durchlaucht des Herrn Statthalters bis zur Gemeindeversammlung eingestellt worden. Als wir dies vernahmen, fiel uns ein Stein vom Herzen und wir begen nun die freudige Zuversicht, daß das soviel Aergernis erregende Verbaunungsprojekt von der Mehrzahl der Gemeindeglieder abgelehnt wird. Es ist die Pflicht aller, am 19. April in der Gemeindeversammlung zu erscheinen und damit sich jeder klar sei über den Sachverhalt, bitten wir den heutigen, aus der Feder eines mit den Rechtsverhältnissen wohl vertrauten Mitgliedes unserer Gemeinde herrührenden Leitartikel aufmerksam durchzulesen. Der Artikel widerlegt klar und klar die Ausführungen des Herrn Kirchenratspräsidenten Arthur Weder in der vorigen Nummer der „Kauf. Post“, so daß nun auch die Unschlüssigen überzeugt sein werden, daß die Gemeinde in ihrem Recht ist. Die Versammlung soll sie die Verbaunung der Kirche verhindern und zweitens durch eine wünschlich einmütige Ablehnung des Bauprojekts die Eintracht in der Gemeinde wieder herstellen. Das Wohl unserer Gemeinde, die Fortentwicklung unserer Schule sind für uns tausendmal wichtigere Angelegenheiten als die persönlichen Antipathien einiger Gemeindeglieder gegen einander. Unsere Gemeinde ist keine Arena für persönliche Zwistigkeiten und wer Personen über die Sache stellt, täte besser sich ganz fern zu halten. „Die „Kauf. Post“, welche seiner Zeit sehr viel zur Wahl des jetzigen Kirchenrates beitrug, hat dessen Tätigkeit in den ersten Wochen aufs wärmste unterstützt, aber als sie sah,

daß der Kirchenrat kein einmütiges Zusammenarbeiten mit der Gemeinde aufkommen ließ, daß er gegen die Ansicht der Mehrzahl seiner Wähler eine Verbaunung der Kirche mit Kaufsläden aufstrebte und hartnäckig darauf bestand, hat sie diese Unterstützung eingestellt. Unsere Zeitung ist dazu da, Frieden zu säen, die Eintracht zu fördern, sie kennt weder Freunde noch Feinde, sondern nur das Wohl der Gesamtheit. Schon im vorigen Jahre traten wir gegen die Verbaunung der Kirche auf und wir weisen daher jeden Vorwurf der Inkonsequenz zurück. Wir haben immer nur das geschrieben, was dem Gemeinwohl förderlich sein konnte. Wer es eben so meint, der komme am 19. April in die Gemeindeversammlung und stimme mit uns!

Bereits über 100 stimmberechtigte Gemeindeglieder haben sich durch ihre eigenhändigen Unterschriften als überzeugte Gegner des Verbaunungsprojekts erklärt und werden in der Gemeindeversammlung vom 19. d. Mts. ihre Stimmen in diesem Sinne abgeben. Da uns noch weitere Listen in Aussicht gestellt sind, so werden wir die Namen obiger sowie die noch ausstehenden Unterschriften erst in der nächsten Nummer veröffentlichen. Laut Verzeichnis der Gemeindeglieder für 1908 sind kaum mehr als 200 derselben stimmberechtigt, wenn man nämlich die zahlenden weiblichen Gemeindeglieder, sowie diejenigen Herren, welche ihren Beitrag für das vorige Jahr noch nicht bezahlt haben, nicht mitrechnet, weil sie ja nicht stimmberechtigt sind. Diese 100 Unterschriften bedeuten also schon die absolute Mehrheit der Gemeinde und damit wäre denn zugleich der Beweis erbracht, daß der Herr Kirchenratspräsident Arthur Weder kein Recht hatte, zu behaupten, daß gegen den Bau nur eine „Minorität“, d. h. weniger als die Hälfte der stimmberechtigten Gemeindeglieder sei.

Gleichzeitig haben nachstehend genannte Damen, unsere eigentlichen Kirchenbesucherinnen, da die Herren dem Gottesdienst ja zum größten Teil fern zubleiben pflegen, nicht ausgenommen die meisten Mitglieder des Kirchenrats, schriftlich erklärt, daß sie die vom Kirchenrat geplante Verbaunung der Kirche nicht billigen. Diese Unterschriften wurden im Laufe nur eines Tages gesammelt, so daß viele Damen ihre Erklärung noch nicht abgegeben haben. Die Namen der noch fehlenden Damen bringen wir in der nächsten Nummer, gleichzeitig mit dem Verzeichnis derjenigen stimmberechtigten männlichen Gemeindeglieder, die Gegner des Bauprojekts sind. Die Namen in den uns zugegangenen Listen lauten (wir geben sie in der Reihenfolge wieder, wie sie sich in den Listen finden, da wir keine Zeit mehr haben, dieselben alphabetisch zu ordnen):

- | | |
|---------------------------|-----------------------|
| 1. Generalin A. Seesemann | 15. Friederike Hummel |
| 2. Marie Radde | 16. Marie Orlov |
| 3. Th. Hoene | 17. S. Rosenfeld |
| 4. El. Kluge | 18. P. Wader |
| 5. J. Sicard | 19. M. Hedeler |
| 6. C. Wegner | 20. L. Wader |
| 7. Helene Hahn | 21. M. Meckenstodt |
| 8. Alma Fufajew | 22. M. Hägele |
| 9. B. Struve | 23. B. Rid |
| 10. M. Struve | 24. M. Willis |
| 11. H. Struve | 25. A. Schukowa |
| 12. J. Otten | 26. P. Wolodjoff |
| 13. E. Otten | 27. L. Kristall |
| 14. L. Rugler | 28. M. Bielsfeld |



- | | |
|-------------------|----------------------|
| 29. W. Wegel | 39. Rutschin |
| 30. L. Bache | 40. G. Newtonoff |
| 31. P. Wegel | 41. Elis. Gabelens |
| 32. V. Macker | 42. Julie Bengner |
| 33. E. Mayer | 43. E. Wayer |
| 34. L. Janowsky | 44. Marie Walter |
| 35. Johanna Kooks | 45. A. Rosenbaum |
| 36. P. Kugler | 46. Malwine Salzmann |
| 37. D. Rodionoff | 47. V. Wifferrmann. |
| 38. Janowski | |

— **Esiguch.** Am 4. April, nachts, wurde in Bakurische der bekante Weinhändler Josef Mamulow ermordet.

— **Batum.** Der Belagerungszustand ist sowohl für die Festung selbst, als auch für den Festungsbezirk seit dem 1. d. Mts. aufgehoben.

— **Schusja** (Gouv. Elisabethpol). Am 27. und 28. März hat es hier stark geschneit. Dasselbe, für diese Jahreszeit außergewöhnliche Schauspiel wiederholte sich am 31. März. Der Schnee, welcher 2—3 Werschok hoch lag, verschwand natürlich bald wieder unter den warmen Strahlen der Frühlingssonne.

— **Baku.** Herrn Pastor Adolf Asmuß ist das goldene Brustkreuz Allerhöchst verliehen worden.

— Konsul Paul Köhll, der erst am 1. März d. J. wegen zerrütteter Gesundheit aus dem Kirchenrat der deutsch-schwedischen Gemeinde, dessen Präsident er jahrelang gewesen war, anzuscheiden sich genötigt gesehen hatte, ist unlängst gestorben. Friede seiner Asche!

Aus den Kolonien.

Die deutschen Kolonien Mariensfeld, Petersdorf und Freudental in Transkaukasien (I. Fortsetzung). Die Ausgaben der Gemeinden Mariensfeld und Petersdorf beliefen sich im vorigen Jahre, inklusive Kronsabgaben, auf 3152, bzw. 1988 Abl. Für Freudental fehlen die diesbezüglichen Angaben, da wegen unregelmäßiger Rechnungsführung des früheren Schulzen für 1908 keine Jahresrechnung stattgefunden hat. Die Ausgaben dieser Gemeinde dürften aber um vieles geringer gewesen sein, als in den beiden anderen Kolonien, entsprechend dem kleineren Flächeninhalt ihres Besitzes und der bescheidenen Anzahl ihrer Wirtschaften. — Die einzelnen Ausgabenposten sind uns leider nicht mitgeteilt worden, ebenso wenig etwaige Angaben über die Einnahmen der drei Gemeinden. — Pachtobjekte scheinen letztere nicht zu besitzen, so daß wohl auch bei keiner von ihnen Erträge zu verzeichnen sind, welche den Gemeindefassen unmittelbar, d. h. nicht auf dem Wege der Besteuerung, zuzurechnen. Alle Gemeindeabgaben müssen somit von den Gemeindegliedern selbst bestritten werden.

Der Wohlstand dieser Kolonien oder, besser gesagt, ihre Existenz beruht zum größten Teil auf der Milchwirtschaft und gleicht sie darin Alexandersdorf bei Tiflis, Alexandershilf im Gouvernement Tiflis und Petrowka bei der Stadt Kars. — Der Weinbau nimmt hier jedenfalls nur eine untergeordnete Stelle ein, denn die 27 Desj. Weinland in Mariensfeld, 8 in Petersdorf und 10 in Freudental (diese Daten sind nicht ganz genau) liefern gerade nur so viel Wein, als zum eigenen Bedarf erforderlich ist; ein etwaiger Überschuß wird in der Umgegend abgesetzt. — Der Gemüsebau bringt auch nicht viel ein; dergleichen der Getreidebau. — Das Handwerk wird als Beruf nur von wenigen ausgeübt (Mariensfeld weist nach Hoffmann

nur 3 Tischler bzw. Zimmerleute, 2 Schmiede, 2 Küfer, 1 Wagenbauer und 1 Schuhmacher auf; Petersdorf 1 Tischler, 1 Zimmermann, 2 Schmiede, 2 Küfer, 2 Wagenbauer und 1 Schuhmacher; in Freudental sind gar keine Handwerker). Diese Zahlen, obgleich schon ca. 10 Jahre alt, haben wohl auch für die Gegenwart Bedeutung, da die Verhältnisse sich in der Zwischenzeit hier kaum wesentlich verändert haben dürften. Die Handwerker in den Kolonien heranzuzüchten ist überhaupt nicht gut möglich, denn ein Handwerk hat fast jeder Kolonist erlernt, aber gewöhnlich nur, um seine Kenntnisse in der eigenen Wirtschaft zu verwerten, was jedoch nicht ausschließt, daß gelegentlich auch ein Auftrag gegen Entschädigung, die dann aber meistens nicht in Geld besteht, übernommen und ausgeführt wird. Mariensfelds Wagenbau kann sich natürlich mit dem von Helenendorf nicht messen; mehr als 20 Wagen werden aus dieser Kolonie im Laufe eines Jahres kaum nach außerhalb verkauft. Kolonistenwagen werden jetzt überhaupt vielfach auch von einheimischen Handwerkern hergestellt, die Konkurrenz macht sich mithin selbst in dieser Branche übel bemerkbar, zum Schaden der Kolonisten, denen der Wagenbau früher, namentlich bevor noch die transkaukasische Bahn existierte, nicht unbedeutenden Verdienst verschaffte. Heutzutage bestellen Wagen bei den Kolonisten nur solche Kunden, welche „zuverlässig gute“ Ware suchen, wenn sie für dieselbe auch teurer bezahlen müssen. Hoffmann spricht dabei die Ansicht aus, daß, wenn die Kolonisten verbesserte Modelle auf den Markt bringen wollten (die Anregung hierzu sollten ihnen Kataloge bieten, die sie etwa aus Nordamerika verschreiben könnten), ihnen die Konkurrenz der Einheimischen nichts anhaben würde. Auch brauchten ja die Kolonisten nicht nur Wagen bauen, denn es gebe jetzt doch sehr viele landwirtschaftliche Geräte, welche bequem in den Kolonien hergestellt und in der Nachbarschaft verkauft werden könnten. — Mariensfeld, Petersdorf und Freudental besitzen insgesamt auch gegen 150 Bienenstöcke, und ist der Honig, welcher hier gewonnen wird, recht schmackhaft, aber die Produktion so gering, daß sie die Bedeutung eines speziellen Erwerbszweiges nicht hat.

So bleibt denn als hauptsächliche Einnahmequelle, wie oben schon angedeutet, nur die Milchwirtschaft übrig. Der Viehbestand, d. h. Rube und Zungvieh, beträgt in allen 3 Kolonien zusammen nach Hoffmann (zurzeit wird er sich wohl kaum vergrößert haben) 559 + 269 + 105 = 924 Stück. Es ist fast durchweg sog. „Tatarenvieh“ (von roter Farbe, an den Augen und am Maul dunkel gebräunt; feine Knochen; feines Horn; grobes Haar, aber sehr zartes Fell; die Rube wiegen ausgeschlachtet 6—8 Pud; neugeborene Kälber lebend 25 lb bis 1 Pud). Auch dem sog. „transkaukasischen Landvieh“ (gran) und „russischen“ Rubeu bezeugt man, deren Milchergiebigkeit bekanntlich größer ist als die der Tatarenrube. Eine gute, feischmelke Tatarenrube gibt 4—8 Liter Milch täglich. Man melkt sie hier meist auch schon ohne Kalb. Diese Rube stehen 6—8 Monate trocken, sind aber dafür frühreif und kommen zur Not mit sehr bescheidenem Futter aus. Die Milch zeigt gemolken einen mittleren Fettgehalt von 3,5—4 Prozent. — Um wie vieles besser die sog. „v. Kuzschenbach'sche Rasse“ (Tatarenrube, gekreuzt mit Schwyzer und Algauer Vieh) ist, geht aus den Mitteilungen von Hoffmann hervor, der daher auch den Kolonisten eine Aufbesserung ihres Viehs durch ähnliche zweimäßige Kreuzun-

gen nicht warm genug empfehlen kann. Dieses Vieh ist doppelt so schwer wie das Tatarenvieh: die neugeborenen Kälber wiegen 40 — 80 Pfund; die Kühe geben, obgleich kein Kraftfutter geboten wird, im Durchschnitt der ganzen Herde jährlich ca. 5100 Pfund Milch pro Kuh mit einem mittleren Fettgehalt von 4,3 Prozent! Für ein Pfund Butter sind in Mahmutly im Jahresmittel nur 215 und für ein Pfund fetten Schweizerkäse nur 9—9,5 Pfund Milch erforderlich! — Viehsuchen gehören in den drei in Rede stehenden Kolonien zur Tagesordnung. Das ist auch nicht zu verwundern, da zwei Landstraßen dieselben durchziehen, auf deren einer zweimal im Jahr zahlreiche Herden vom Tal ins Gebirge und zurück getrieben werden, die häufig die Ansteckung verursachen. Die Kolonien haben durch diese oft große Verluste zu erleiden. Zum Glück ist in letzter Zeit dem Veterinärdienst auch in Transkaukasien mehr Beachtung geschenkt worden und dürften in Anbetracht dessen hier bald ebensolche relativ gute Zustände herrschen, wie im europäischen Rußland, wo die Rinderpest z. B. schon so gut wie ganz ausgeht hat. Milzbrand kommt fast in jedem Jahr vor. Auch Maul- und Klauenseuche bilden keine Seltenheit. — Außer durch Seuchen wird die Entwicklung der Rindviehzucht, wie die Kolonisten allgemein annehmen, durch das „Alima“, die „große Hitze“ behindert. Hoffmann ist anderer Meinung. „Für mich ist“, sagt er, „joviel gewiß, daß nicht die Hitze die Viehsterbe verurteilt. Es gibt nämlich in Kalifornien Gegenden, z. B. im San Joaquin-Tal bei Fresno, in denen es ganz erheblich heißer ist, wie selbst in der heißesten Steppengegend von Elisabethpol und wo stellenweise die Vegetations- und Tränkverhältnisse womöglich noch ungünstiger wie auf dem ungünstigsten Kolonistenlande liegen, und doch geht das Vieh in Fresno County nicht an übergroßer Hitze ein, es scheint sich sogar dort besonders wohl zu fühlen. Die Milchwirtschaft ist im San-Joaquin-Tale aber nicht nur möglich, sondern sie hat dort gerade Erfolge erzielt, die staunenerregend sind und die selbst in Ostfriesland wohl kaum ihresgleichen finden. In Kalifornien übertraf der Wert der im Jahre 1902 erzielten Ausbeute an Milch und Wollereiprodukten sogar den der weltbekanntesten Ausbeute an Gold und zwar schon um mehr wie 3 Millionen Dollar!“ Hoffmann sieht die Ursache der großen Viehsterbe vielmehr in dem sogenannten „Texasfieber“, zu welcher Annahme ihn besonders der beim transkaukasischen Vieh oft zu beobachtende Wutham (rotzfärbter Harn) veranlaßt. „Texasfieber wird durch einen Blutparasiten hervorgerufen“, erklärt Hoffmann. „Diese Parasiten werden durch eine bestimmte Zeckenart (*Boophilus annulatus*) übertragen. Hat sich solch' ein befruchtetes Weibchen auf einem kranken Tiere vollgesogen, so fällt es ab, legt 1200 — 3000 Eier und stirbt. Ihre Nachkommenschaft enthält die birnenförmigen Tagesfieberparasiten. Jeden können unter ihnen günstigen Verhältnissen einen Sommer und zwei Winter ohne Wirt leben. Dauert die stärkere Winterkälte einige Zeit an, so werden die Zecken durch diese getödtet. Darum wird in den höheren Kolonien auch nur dann Texasfieber auftreten, wenn neue Zecken durch Vieh aus wärmerer Gegend, vielleicht auf dem Wege zur Gebirgsweide, eingeschleppt werden. Vernichten kann man die Zecken, indem man das Vieh wiederholt, etwa zweimal, mit Del einreibt oder wiederholt durch einen Wasserbehälter schwimmen läßt, auf dessen Oberfläche eine, mit etwas Schwe-

fel untermischte, stärkere Delschicht schwimmt. Vor allem aber wäre danach zu trachten, die Zecken vom Vieh fern zu halten, indem man etwa das Gebiet, in welchem die Zecken den Winter überdauern, abgrenzte und kein Vieh aus diesem Gebiet herausließe. Ist das aber nicht gut durchführbar — in Transkaukasien wird das meistens der Fall sein — und nicht zu vermeiden, Vieh durch das Gebiet der Zecken zu treiben, so möchte ich vorschlagen, das Vieh vorher durch 12 Zoll hohen Teer und später durch einen mindestens gleich hohen, mit Wasser und Del gefüllten Behälter zu treiben oder die Füße desselben anderweitig zu schützen, um es so den jungen, sehr kleinen Zecken unmöglich zu machen, an dem Vieh hinauf zu klettern und sich an demselben festzusaugen. Natürlich dürfte sich auch das Vieh dort, wo Zecken vermutet werden, nicht niederlegen. Wenigstens sollte man in Mariensfeld, Petersdorf und Freudental die Viehställe so anlegen, daß das Vieh die einzuzäunenden, stark betriebebenen Landstraßen nicht oft zu überschreiten hätte. Erweist sich aber die Vernichtung der Zecken oder ihre Fernhaltung vom Vieh als undurchführbar, so muß man danach trachten, die Parasiten zu bekämpfen resp. ihre Wirkung abzuschwächen, indem man das Vieh impft oder es in der Jugend zu günstiger Jahreszeit eine Erkrankung durchmachen läßt. Junges Vieh, etwa bis 6 Monate alt, übersteht das Texasfieber gewöhnlich gut und ist später gegen dasselbe immun (unempfindlich). Hoffmann fügt seinem Gutachten die Bemerkung hinzu, daß Mitteilungen betreffend Texasfieber von zahlreichen Versuchstationen, so z. B. auch vom „Institut für Infektionskrankheiten“ in Berlin, von dem „Departement of Agriculture“ in Washington u. a. erschienen seien, die jedem gegen Einzahlung des Porto auf Ersuchen gratis zugesandt werden. Um das Vorhandensein von Texasfieberparasiten beim Vieh festzustellen, lasse man einen Tierarzt ein Blutpräparat anfertigen und von einem Bakteriologen untersuchen, falls derjenige, der es angefertigt hat, sich nicht selbst auf das Konstatieren der Parasiten versteht. Die Unkosten dürften höchstens 5—10 Abl. betragen. — Eine große Hauptsache ist bei der Viehzucht auch die richtige Art der Fütterung und der Behandlung des Viehs und verweisen wir diesbezüglich auf die in der „Kaukasischen Post“ erscheinende Abhandlung des Agronomen P. W. über „Viehzucht und Viehbehandlung“ (in der Rubrik „Landwirtschaft und Gartenbau“). Futtergewächse: Luzerne u. a. werden in den Kolonien nur sehr wenig angebaut; andernfalls wäre die Wollereiwirtschaft hier eine noch viel entwickeltere. — Die Milch wird an Ort und Stelle von Unternehmern: einem Armenier Melik-Bachtamianz und dem Petersdorfer Kolonisten Ludwig Philippi aufgekauft und verarbeitet. Ersterer erwirbt $\frac{1}{4}$ des gesamten Milchtrages, letzterer $\frac{1}{4}$ desselben! Die Produkte — Ludwig Philippi besitzt Zentrifugen, mittels deren er Rahm („Smetana“) gewinnt, er stellt aber auch Käsemilch („Tvorog“) her — finden in Tiflis guten Absatz, der aber noch größer sein könnte, wenn nur die 3 Kolonien in der Lage wären, mehr Ware zu liefern. 2 Wochen im Jahr bekommt Tiflis auch Butter von hier. Wie bedeutend der Umsatz ist, beweist die Tatsache, daß allein Philippi im vorigen Jahre seinen Milchlieferanten rund 32 000 Abl. ausbezahlt hat, weswegen er von seinen Mitbürgern auch scherzweise der „Kroßus von Mariensfeld“ genannt wird. Philippi kauft täglich im Durchschnitt 100 Pud Milch, die an 3 Stellen gesammelt und dann auf den Hof desselben übergeführt wird.



Philippi ist heute schon ein verhältnismäßig wohlhabender Mann, wovon auch sein 2-stöckiges Wohnhaus nebst Lagerräumen, Kellern, Ställen etc. ein bereites Zeugnis ablegt, desgleichen der schöne Laden, welchen er dicht daneben herrichten läßt, um in demselben seine Molkereiprodukte auszustellen, wenn nicht der örtliche Konsumverein herüberziehen sollte. — Eine Molkereigenossenschaft gäbe den einzelnen Wirten und sonstigen Milchlieferanten natürlich noch bessere Erträge als jetzt, aber einstweilen scheint keine Aussicht auf Gründung einer solchen vorhanden zu sein, da die Leute auch hier nichts weniger als einig miteinander sind, der leidige Krebschaden in allen Kolonien! A. F.

(Fortsetzung folgt.)

Katharinenfeld (in Transkaukasien). Dem Schulzen Joseph Altmendinger ist zu Ostern die silberne Verdienstmedaille, am Stanislausbunde auf der Brust zu tragen, Alexanderhöflichkeit verliehen worden, wozu die „Kauk. Post“ den hochgeachteten Mann von ganzem Herzen beglückwünscht.

Nikolajewka, bei K a r r a h, im T e r e k g e b i e t (nördl. Kaukasus). Endlich hat der Winter seine Segel aufgezogen und ist davongegangen. Der Landmann konnte seine Feldarbeiten am 16. März beginnen und es wurde dann auch nicht geträumt, um so viel wie möglich noch vor den Osterfeiertagen in die Erde zu bringen. Die Aussichten sind günstig, denn der viele Schnee, den wir in diesem Winter hatten, legte sich auf die nicht gefrorene Erde und schützte das schlummernde Grün vor Frost; nun, als derselbe schmolz, zog alles Wasser in die Erde. Das Vieh konnte auf die Weide getrieben werden und jung und alt freute sich des Frühlings. Da auf einmal, am 25. März (Mariä-Verkündigung), kehrte der Winter wieder, als man glaubte, er sei schon längst über Berg und Tal. Der Schnee wirbelte vom Morgen bis zum Abend herab und bedeckte die Erde abermals mit dem weißen Winterkleide. — Am Palmsonntag besuchte uns wieder Pastor Bomwetsch, hielt das Abendmahl ab, woran über 200 Personen teilnahmen; es wurden auch 14 Knaben und 15 Mädchen konfirmiert. Der hiesige Bläserchor begleitete die Jugend aus der Schule zur Kirche mit Musik, was recht feierlich war und wofür demselben gedankt sei. In der Kirche wurde die Feier gehoben durch schöne Chorgesänge des hiesigen Gesangsvereins. Mögen beide Chöre sich immer mehr vervollkommen durch unermüdlige Fortbildung. — Die Podenkrankheit, welche diesen Winter hier herrschte, hat endlich aufgehört. Von dieser Krankheit wurden 2 Ehefrauen, 1 Jungfrau und 14 Kinder dahingerafft. — Seiner Zeit wurde in der „K. P.“ darüber geschrieben, daß ein Kaiser-Lehrer-Seminar für die Deutschen im Kaukasus errichtet werden soll, woran sich alle Deutschen des ganzen Kaukasus beteiligen möchten. Es wurde auch schon der Ort genannt — Pjätizorsk oder Nikolajewka, aber die lieben, guten Deutschen des weiten Kaukasus lassen von sich nichts hören. Nehmt Euch doch ein Beispiel an unsern Landsleuten im weiten Reich, wie die an der Errichtung von Elementar- und Mittelschulen arbeiten, also können wir es auch, wenn wir nur wollen! — Wein kostet hier der Simer 1 Abl. 20 K. bis 1 Abl. 50 K., Butter 40 Kop. das Pfund, Eier 2 Kop. das Stück, Mehl 1.40 bis 1 Abl. 70 Kop. das Pud, Kartoffeln 50 bis 65 Kop. das Maß.

Alexanderdorf (im nördl. Kaukasus), den 26. März. Die Feldarbeiten waren beinahe beendet und auch die meisten Gärten bestellt. Die ersten Samen Radieschen, Meerrettige, Sa-

lat und dgl. waren schon aufgegangen, Bäume und Sträucher fingen an zu sprossen und alles freute sich der lebhaften Wärme. Es fehlte nur noch ein schöner Frühlingsregen und warmer Sonnenschein. Alles rüstete zu dem bevorstehenden Feste der Auferstehung. Alle Hände waren beschäftigt. Kirche, Schulhaus und andere Häuser wurden gereinigt und getüncht. Schwärmen, Stare, Nachtigallen und andere Singvögel hatten sich eingefunden und erhebend klang ihre Musik dem Wanderer da draußen entgegen. Am 24. März lag eine drückende Schwüle in der Luft, und in der Ferne am Horizonte zeigten sich kleine Wölkchen, die sich vergrößerten und das ganze Himmelsgewölbe bedeckten. In der Nacht träufelte ein schöner Regen herab und machte der Morgen des 25. März einen zaubernden Eindruck. Wie ein schöner Engelsgruß einer gläubigen Marienseele am Tage ihrer Verkündigung erschien dieser Regen. Fürchte dich nicht, du Menschenkind, auch du hast Gnade vor Gott gefunden. Doch, es kann über den Tag anders werden, als es am frühen Morgen war. Das traf auch hier zu. Die Temperatur fing stark an zu sinken. Erst fiel ein feiner Regen, dann fanden sich einige gefrorene Tropfen, bis endlich alles erstarrte und es stark zu schneien anfing. Schon um 4 Uhr nachmittags zeigte der Thermometer 3° unter 0! Es schneite so fort bis Mitternacht, dann gabs hellen Mondschein und am Morgen des 26. März war der Erdboden mit einer 1/2 Fuß hohen Schneeschicht bedeckt — bei 7° Frost! So hatten wir denn statt des grünen einen weißen Donnerstag erhalten. Obgleich am Tage die Sonne diese Schneedecke in eine Wasserlache umwandelte, so ist doch die Luft sehr rau und fürchtet man, wenn es zur Nacht wieder so friert, daß dann die schon aufgegangenen Gemüsepflanzen Schaden leiden könnten.

In der vorigen Woche bekam unser Vorsteher Befehl aus dem Nachbarort, er solle einige Mann senden, um einen Schaden im Walde zu taxieren. Unergebend des Gebotes des Herrn: „Du sollst den Feiertag heiligen“, wurden die Taxatoren am Palmsonntage hingefandt. Unter ihnen war auch der neue Kirshenwurm. Auf dem Rückwege stürzte sein Pferd und schleppte den Reiter eine Strecke mit sich fort, wobei das Gesicht des letzteren auf dem Boden schleifte und sehr entstellt wurde. Der Berunglückte war nicht imstande, die übrige Strecke, es waren noch 2/3, Werst bis zum Dorfe, zu reiten und mußte von dort auf einem Wagen heimbefördert werden. Da man aber vor dem Ritt Tee getrunken hatte und vom Reiten auch sonst erkrankt war, dann aber, bis der Wagen kam, stark abkühlte, so erkrankte der Verletzte obendrein noch an einer Unterleibsentzündung und ist sein Zustand gegenwärtig ein bedenklicher.

Mars.

Die neue Unwältzung in der Türkei.

Als im Juli vorigen Jahres die Nachricht von dem Handstreich der Jungtürken in die Welt drang, jubelten gar viele Leute, die von der Freiheit alles erwarten, dabei aber die geschichtliche, ethische und kulturelle Entwicklung eines Volkes ganz übersehen. Auch besonnene Männer, die jedoch die Türkei nicht kennen, glaubten an die Beständigkeit des neuen Zustandes, während die Kenner des türkischen Volkes und der türkischen Zustände die Köpfe schüttelten und schwere Berooidlungen voraussagten. Die Jungtürken, d. h. die radikale Reformpartei, besteht schon mehrere Jahrzehnte und rekrutiert sich zum größten Teil aus Leuten, die ihre

Bildung im Auslande genossen haben und den alttürkischen Anschauungen ziemlich fern stehen. Obgleich sie Nationalisten sind, ist doch ihre Abhängigkeit an alttürkische Gebräuche sehr schwach, weil sie eben in deren Beseitigung die sicherste Gewähr für die fortschrittliche Entwicklung ihres Volkes erblickten. Aus diesem Grunde fiel es ihnen auch nicht schwer, einen Vorstoß gegen das „Schariat“ oder das religiöse, auf die Satzungen des Koran sich stützende Recht zu machen. Diese Verletzung alttürkischer Anschauungen wurde ihnen jedoch sehr übelgenommen und sie hatten es nur ihrer Macht zu verdanken, daß ihr schroffes Vorgehen monatelang von den Gegenparteiern ertragen wurde. Zudem war die Macht der jungtürkischen Komitees, die nicht nur in Konstantinopel ihren Sitz haben, sondern auch über die Provinzen zerstreut sind, unbekannt und weder die Alttürken noch die gemäßigtere „Liberale Union“ waren im Stande, die Kräfte des das Staatsruhrer während fast neun Monaten in seinen Händen haltenden Jungtürkentums richtig abzuschätzen. Zahlreich war das letztere ein Geheimbund gewesen und auch nach dem Staatsstreich im Juli vorigen Jahres suchten die Jungtürken ihre Organisation zu verheimlichen. Daher kam es auch, daß niemand sie offen anzugreifen wagte und der Großwesir Kiamil Pascha, der sich unterand ihre Macht anzutasten, sofort gestürzt wurde. Dieser Sturz mag wohl für die „Liberale Union“ und die Alttürken die erste Anspornung zur Organisation ihrer Anhänger gewesen sein, und manche Zeitungen, wie der „Serbesti“, erklärten den Gewalthabern immer freier und offener den Krieg. Während einiger Wochen wurde für den Sturz des allgewaltigen Komitees Stimmung gemacht und wenn die Jungtürken weniger selbstbewußt und dagegen mehr politisch klug gewesen wären, hätten sie schon vor einem Monat eine gemäßigtere Handhabung ihrer Machtmittel beginnen sollen. Dies taten sie jedoch nicht, sondern glaubten durch die Ermordung des Redakteurs des liberalen „Serbesti“ Hassan Fehmi Bey die gegen sie gerichtete Bewegung im Keime ersticken zu können. Sie erreichten mit diesem Mord aber nur das Gegenteil, und schon einen Tag nach der Mthat war es in Konstantinopel kein Geheimniß mehr, daß man schweren Verwicklungen entgegen geht. Wie sich jetzt herausstellt, waren die als jungtürkisch bezeichneten Regimenter der Konstantinopler Garnison nur durch ihre Offiziere dem Komitee anhängig, während die Mehrzahl der Soldaten instanten und alttürkisch gesinnt war. Diesen Umstand benutzten natürlich die Liberalen und Alttürken und so gelang es ihnen, nach Verhaftung der Offiziere, in der Nacht des 30. März mit Hilfe der Soldaten das jungtürkische Komitee auseinander zu sprengen und die Reaktion einzuleiten. Der Kampf war kurz, weil die Jungtürken in ihrer Ueberraschung einen nur geringen Widerstand leisteten und eiligst verschwanden. Was nun kommen wird, ist schwer voranzusagen, aber ohne Zweifel sind weitere Kämpfe zwischen beiden Parteien nicht ausgeschlossen. Gelingt es jedoch, einen Vergleich herbeizuführen, so wird sich die Verfassung festigen lassen und die Türkei könnte sich alsdann in Frieden zu einem modernen Staatswesen weiter entwickeln. Mislingt aber die Versöhnung, so wird der innere Kampf für das türkische Reich verhängnisvoll werden. A. L.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Viehzucht und Viehbehandlung.

(3. Fortsetzung*).

Das wenigste, was der Landwirt von der Behandlung kranker Tiere wissen muß, ist, daß er zwischen dem gesunden und kranken Tiere zu unterscheiden versteht. Nicht jede Krankheit äußert sich sofort sichtbar, mancher Landwirt und Viehbesitzer schreibt die Unlust und die Mattigkeit seines Tieres dessen Laune zu, und nicht selten tut die Peitsche ihr möglichstes, um die Krankheit mit rapiden Schritten zu fördern. Bei anständiger und richtiger Behandlung tut jedes Tier so viel, als es leisten kann, nur wenn es krank ist, oder zuviel von ihm verlangt wird, versagt es den Dienst. — Mancher Fuhrmann würde kein störrisches Pferd haben, wenn er am Anfang nicht zu bequem wäre, das Kummel oder das Geschirr zur richtigen Zeit nachzusehen und den Schaden der dem Pferd das Ziehen verhindert, zu beseitigen. Ebenso soll man ein Pferd, welches scheut, nie schlagen, sondern sich bemühen, das Tier ruhig an dem Gegenstand, vor welchem es scheut, vorbei zu bringen. Ist das Tier erst verstorben, so hilft auch das Schlagen nicht mehr, im Gegenteil—das Übel wird nur größer. Bei der Behandlung von Zugtieren ist Ruhe, Geduld und menschliches Gefühl die Hauptbedingung für den Führer. — Zeigt ein Tier Traurigkeit, Unlust zum Fressen und struppiges Haar, so ist es sicher krank und ist es dann Pflicht eines jeden Besitzers, den Grund dieses Übelstandes zu erforschen. Das erste ist, falls es sich nicht um eine äußere Verletzung handelt, die Feststellung der Höhe der Körpertemperatur, und die Zahl der Puls- oder Herzschläge; aus diesen beiden Faktoren kann man erfahren, ob das Tier nur leichtere Störungen hat, oder ernstlich erkrankt ist. Um aber die einzelnen Krankheiten von einander unterscheiden zu können, muß man schon einige Praxis haben. Die Normalkörpertemperatur der einzelnen Tiere ist folgende:

Pferde	37,5—38,5° Cel.
Rindvieh	38,0—39,5° „
Schafe	38,5—41,0° „
Schweine	38,5—40,0° „
Hunde	37,5—39,5° „

Die Zahl der Pulsschläge ist per Minute:

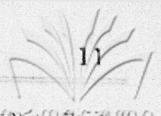
Pferd	30 — 40
Zugochsen	36 — 48
Mastochsen	48 — 60
Rühe	70 — 80
Schafe	60 — 88
Schweine	62 — 96
Hunde	70 — 120

Durch Bewegung oder andere Einflüsse können sich diese vorübergehend beträchtlich erhöhen. Die Zahl der Atemzüge pro Minute beträgt beim:

Pferde	10 — 15
Rindvieh	10 — 14
Hunde	} 15 — 22
Schaf	
Schweine	

Durch äußere Einflüsse, wie Bewegung, Hitze, Schreck, usw. können auch diese bedeutend erhöht werden, wobei zu beachten

*) 2. Fortsetzung s. in Nr. 38.



ist, daß bei gesunden Tieren die Ausatmung etwas länger dauert als die Einatmung. Die Körpertemperatur stellt man dadurch fest, daß man einen Magimaltermometer in den Mastdarm des Tieres einführt und ihn 15 Minuten darin läßt, die Herzschläge aber, indem man das Ohr an den Körper des Tieres in der Herzgegend legt.

Am leichtesten hält man sich Viehkrankheiten vom Hof, wenn man sein Vieh möglichst isoliert. Man soll nie fremde Pferde und fremdes Vieh in den eignen Stall lassen; die meisten hier vorkommenden Viehkrankheiten werden nur verschleppt. Selbst auf der Weide soll das eigne Vieh stets abgeschlossen sein; bei einiger Umsicht ist dies auch möglich, ob in kleinen oder gemeinschaftlichen Herden, bleibt sich gleich. Da hier, in Transkaukasien, ein geregelter Schutz gegen die Viehsuchen nicht existiert, so muß sich der Landwirt nach Möglichkeit selbst zu helfen suchen. Hat man eine übertragbare Krankheit festgestellt, so muß das erkrankte Tier sofort entfernt und behandelt werden, während man die anderen Tiere streng beobachtet. Jeder größere Viehbesitzer soll dabei einen sogenannten „Seuchenstall“ haben, in welchem nur erkranktes Vieh untergebracht wird; dieser Stall darf vom gesunden Vieh nicht zu erreichen sein.

Nach Häubner sind die Erkennungsmerkmale und die Behandlungsweisen der hier vorkommenden Viehkrankheiten folgende:

1. M a u l - u n d K l a u e n s e u c h e beginnt mit Fieber (beim Kind 40--41° Cels.). Bald nachher zeigt sich entzündetes, verschlossen gehaltenes Maul, viel Speichel und Geifer. Die Tiere verjagen das Futter, nehmen aber Getränke gern. Im Maul selbst, am Zahnfleisch, Gaumen und auf der Zunge, auch außen um die Nasenlöcher und Lippen bilden sich starke Masen, die mit einer wasserhellen gelblichen, später trüben Flüssigkeit angefüllt sind. Sie bestehen nach 12—24 Stunden, die Oberhaut löst sich in Fetzen ab und es hinterbleiben Wunde, hochrote, sehr empfindliche Stellen. Gleichzeitig mit dem Maulwech tritt an der Haut der Krone und des Klauenspaltes gewöhnlich an mehreren oder allen Füßen, eine roßige Rote, Wärme und Schmerz hervor, und infolge hiervon knickliches Stehen, ziehendes Hochheben der Beine, schweres Aufstehen und besondere Reizung zum Liegen. Innerhalb 24—48 Stunden erheben sich nun im Klauenspalt, besonders nach dem Fallen zu an der Krone, bisweilen auch oberhalb der Krone, verschieden große Masen, die mit derselben Flüssigkeit, wie die im Maul gefüllt sind. Sie bestehen bald, und unter der getrennten Oberhaut, zeigt sich dann ein wunder, hochroter, sehr empfindlicher Grund und mehr oder weniger Ablösung des Saumbandes. Am Euter, besonders den Zitzen, tritt etwas Schwellung und Empfindlichkeit hervor: es bilden sich kleinere Masen, welche beim Melken bald bestehen und sich mit Krusten bedecken. — Von der Klauenseuche wird das Klauenvieh: Wiederkäufer, Schweine auch Wild befallen. — Die Behandlung soll so einfach als möglich sein. Die Krankheit muß ihren Verlauf nehmen; dieser läßt sich nicht abkürzen; nur einzelne lästige Zufälle kann man lindern und Ausartungen verhindern. Eine innere Behandlung ist allgemein nicht nötig. Die Maulblasen, sowie die an der Nase und den Lippen, bleiben unangetastet. Nur bei andauernder reichlicher Schleimabsonderung und üblem, Geruch wird das Maul mit desinfizierenden Maulwasser gespült (Salzsäure 20 Gramm, Mehl 50 Gramm, Wasser 1 Liter). Das Euter ist mit einer desinfizierendem Salbe (Zannoform oder Borzsäure

1 Gramm, Baseline 10 Gramm) einzureiben. Bei Klauenleiden ist auch zu bemerken, daß die Klauen abgekürzt und die Sohlen glatt geschnitten werden müssen, um Faltungen der Klauenspalte, und die übergroße Belastung der Klaue zu verhindern. Dann muß aller Schmutz an und zwischen den Klauen vorsichtig mittelst warmen Seifenwassers und Bürste entfernt werden. Nur wenn die Wunden Stellen stärker nässen, oder eitern, tritt eine Behandlung ein, indem man die Wunden öfters mit Psol (1:100) Psokionin (1:100) Alaun 1:200 oder Formalin (1:200) betupft. Tritt jedoch eine weiter um sich greifende Eiterung ein, so muß operativ eingegriffen werden. Die Hauptbedingung eines gutartigen Verlaufs der Krankheit ist: Aufenthalt in einem mäßig warmen, nicht zugigen Stall mit reiner frischer Luft, trockenes reinliches Lager, reichliche weiche Stren und öfters Wegnehmen des Kotes. Anfangs ein weiches, leicht zu kauendes Futter; reines, nicht zu kaltes Wasser, am besten schleimige Getränke. Heu ist für Künder das beste Futter, sonst magere Weide. Ist die Krankheit vorüber, so müssen die Ställe tüchtig mit Karbolsäure und Kalk desinfiziert werden. Der einzige Schutz ist Abhaltung der Ansteckung, weshalb auch Vorsicht beim Ankauf von neuem Vieh geboten erscheint. Dieses soll womöglich 10—14 Tage abgefordert stehen, bevor es in den eigentlichen Stall kommt. Arzneiliche Vorbeugungsmittel gibt es nicht. P. W. (Fortf. folgt.)

V i t e r a t u r u n d K u n s t.

Der Zwischendecker in der Kuruskabine.

Seehumoreste von F. A l f o d.

Wenn jemand, der sich im Laufe von 40 Jahren mit den Sitten und Gebräuchen der „guten Gesellschaft“ so ziemlich vertraut gemacht hat, auf der Reise von Newyork nach Liverpool sein Quartier im Zwischendeck aufschlägt, so kann man getrost annehmen, daß er nicht gutwillig diese Art von Beförderung gewählt hat. Die „City of Edinbourg“ war ein gutes Schiff für damalige Verhältnisse; aber immerhin lassen sich die zehn Tage, die früher zur Überfahrt nötig waren, besser auf dem Promenadendeck ertragen als „da unten“.

So flüchtete ich denn trotz des rauhen Wetters immer hinaus, lehnte mich an die Reeling und — was ganz natürlich ist, wenn man heimreißt, um sich die nötigen Kapitalien zur Ausbeutung einer prächtigen Mine zu verschaffen — malte mir die Zukunft in roßigen Farben aus. Am Abend des achten Tages hatte ich es mir eben wieder recht bequem gemacht an meiner Reeling, als auf einmal das an dieser Stelle vielleicht morsche Holz brach. Ehe ich es wußte, wie mir geschah, sank ich durch die Luft und kopfsüber hinein in die eisigkalte Flut. Als ich wieder auftauchte, strich ich unwillkürlich mächtig aus — ich war von jeher ein guter Schwimmer gewesen — und spähte, als mich eine der mächtigen aber zum Glück ruhig gehenden Wegen hoch hob, nach dem Dampfer aus. . . . Da war er — und seine weißschäumende Kielinie riß mich mit schwindelnder Schnelligkeit von dem riesigen Schiffkörper hinweg, während dieser selbst für mich stillzustehen schien. Selbst, wenn man ein Boot aussetzte, würde man mich in der jetzt schnell hereinbrechenden Dunkelheit kaum auffinden. Eine Zeitlang ließ ich mich ganz apathisch von den Wellen heben und senken, aber dann packte mich jene Verzweif-

lung, mit der man so zäh am Leben hängt, und ich teilte meine Kräfte so hausbälterisch ein, daß ich mich stundenlang über Wasser zu halten hoffte. Da ich dem Meerz Gott vorläufig nichts anderes zum Opfer anbieten konnte, entledigte ich mich sämtlicher Kleidungsstücke und ließ sie in der Tiefe verschwinden.

Von den nun folgenden Stunden mit ihrem qualvollen Wechsel von Hoffnung und Trostlosigkeit will ich schweigen. Bald schwanden mir in einem wilden Brausen und Gurgeln um mich her die Sinne.

* * *

Wie im Halbschlaf vernahm ich wieder das leise Summen und Stampfen der Schiffsmaschinen und eine wohlige Wärme durchrieselte meine erstarrten Glieder. Als ich die Augen öffnete, befand ich mich in einem prunkvoll ausgestatteten Raum gebettet, dessen aborngetafelte Wände mit Goldleisten besetzt waren. Wie kam ich in diese Luxuskabine, die doch wohl einem reichen Reisenden gehören mußte? Auf dem Boden stand ein halboffener Toiletteköffer. Ein großes „D“ war auf den Flaschen und Bürsten eingraviert oder aufgesetzt. Drüben hing ein massiver Kleiderrechen voller Anzüge—tadellos aufgespannt, darunter stand ein halbes Duzend bligender Lackschneideln in Reih und Glied. Mir schwindelte von all der Pracht—und ich entschlummerte faust.

Von neuem erwachend, fühlte ich eine Hand an meinem Puls. Wer mir stand ein kleiner, dicker Mann mit einem kugelförmigen Gesicht, aus dem mich ein paar wässerige Augen ängstlich musterten.

„Aha!“ rief er aufgeregt, als ich ansah, „nun wird alles wieder gut werden! Wie fühlen sich Mylord? Viel fehlt nicht—nein, gar nicht viel!“

„Danke, mein Befinden macht sich, aber—“. „Schön, schön!“ unterbrach er mich hastig. „Nur Ruhe und etwas nahrhaftes!“ Er drückte auf den elektrischen Knopf. Ein Steward (Kajütendiener) erschien. „Barber, die Bouillon und den Kognak! aber schnell!“ befahl er.

Wie durch Zauberei erschien das Gewünschte, u. ich ließ mich nicht lange nötigen. Der Doktor suchte mich aufzuheitern. „Nun braucht das Testament nicht gleich hervorgeholt zu werden, Mylord!“ sagte er und rieb sich verschmigt lächelnd die Hände.

Was hatte der Mann nur? Ob er sich etwa in meiner Person irrte? Ich mußte mir Aufklärung verschaffen. „Hat man mich über Bord gehen sehen?“ erkundigte ich mich.

„Ja, der Kapitän selbst sah es! Er ließ sofort stoppen und Gegendampf geben und die Boote haben Sie auch sehr bald aufgespürt! Nur eine Frage, Mylord! Wie konnten Sie sich nur so schnell im Wasser ansprechen?“

Ich sah ihn erstaunt an. „Bin ich so schnell gerettet worden? Ich glaubte mehrere Stunden umhergeschwommen zu sein!“

„Um Gotteswillen, wenn das nur nicht schlimmer wird!“ rief da der Kleine halblaut und sah mir prüfend in die Augen.

„Kein“, beruhigte ich ihn, „ich fühle mich wirklich ganz wohl und will mir gleich meine Sachen aus dem Zwischendeck holen lassen, um—“

„Zwischendeck! — Der Doktor bemühte sich, nach seinem entsetzten Aufschrei möglichst unbefangenen dreinzuschauen. „Ja, ja!“ sagte er mit einherschmelzender Stimme, „das wird sich schon wieder geben! Am besten ist dafür der Schlaf! Immer schlafen, Mylord!“

„Ich heiße Wilford Pearie“, sagte ich. „Der Steward un-

ten muß mich kennen—“

„Ja—natürlich, der Steward unten muß Mylord kennen!“ stimmte er mir bei, aber sicher nur, um mich nicht zu neuen Widersprüchen zu reizen. Ich beschloß nunmehr, mich schlafend zu stellen, um den Duktgeist neben mir los und dafür wieder meiner Gedanken Herr zu werden. Meine Kriegslust glückte, der Doktor ging, aber Morpheus ließ nicht mit sich spaßen: ich schlief wirklich ein. (Schluß folgt.)

Aus aller Welt.

Die Fernfahrt des „Zeppelin I“. Aus München wurde dem „Berliner Tageblatt“ vom 1. April (19. März) berichtet: „Einen aufregenderen ersten April wie den heutigen hat München noch nicht erlebt. Ganz München, soweit es nur irgendwie die Berufspflichten auf eine spätere Stunde von sich abwerfen konnte, war schon in den frühesten Morgenstunden auf den Beinen. Eine wahre Völkerwanderung ergoß sich nach der Theresienwiese und dem Exerzierplatz Oberwiesenfeld. Hunderte von Autos, Droschken und Privatfuhrwerken beförderten die Angehörigen der besseren Klassen dahin. Als gegen 7 Uhr die ersten Nachrichten von dem Eintreffen Zeppelins bekannt wurden, wurde die Spannung von Minute zu Minute größer. Inzwischen erschien auch der Regent mit den Mitgliedern des königlichen Hauses am Fuß der Bavaria, um Zeppelin zu begrüßen. Eine Anzahl von Berufs- und Amateurfotographen hatte sich auf den an die Theresienwiese grenzenden Höhen postiert, auf den Dächern der umliegenden Häuser hatten hunderte von Zuschauern sich plaziert, sämtliche Kirchtürme Münchens sowie der Rathaus-turm waren ebenfalls gefüllt voll von Menschen. Wenige Minuten nach 9 Uhr, also sehr pünktlich, tauchte das Luftschiff, majestätisch langsam in einer Höhe von etwa hundert Metern einherziehend, hinter der Bavaria und dem Ausstellungspark auf. Als die ersten Wolkenschüsse ertönten, brach das Publikum in einen unbeschreiblichen Jubel aus. Tausende von Taschentüchern winkten den Luftschiffern ein herzliches Willkommen zu. Allgemeine Bewunderung erregte der ungemein graziose Bau des Luftschiffes. Das Surren der Propeller war deutlich vernehmbar. Der „Zeppelin“ machte zuerst eine Wendung gegen das Stadtimere zu. Das Publikum stürmte hinter dem Luftschiff drein. Auf dem Oberwiesenfeld war ein zahlreiches Militärangebot bereit und bildete für die eventuelle Landung einen starken Kordon. Das Reichsluftschiff wurde aber zuerst in der Richtung gegen Freising getrieben, und nahm dann seinen Kurs auf Landshut in Niederbayern zu. Ein starker Südwestwind hat die geplante Landung vereitelt.“ — Um 2 Uhr war das Luftschiff über Dingolsing und landete um 3 Uhr 5 Min. auf einem Acker bei der Ortschaft Niederwiesbach, von wo Graf Zeppelin aus München Gas zur Nachfüllung des Ballons verlangte. — Am nächsten Tage, d. 2. April (20. März) trat der Aerostat um 11 Uhr 15 Min. vormittags abermals die Fahrt nach München an, wo er um 1 Uhr 45 Min. vollkommen wohlbehalten auf dem Exerzierplatze Oberwiesenfeld landete. Tausende und brausende Hochrufe erschollen von allen Seiten und als das Luftschiff den Boden berührte, da kannte der Jubel keine Grenzen mehr. Das Publikum durchbrach den starken militärischen Kordon, alles stürzte auf Zeppelin zu und nur mit Mühe und Not gelang es einer Abteilung schwerer Reiterei, eine Panik hintanzuhalten. Der Regent begrüßte den Grafen



auf das Herzlichste und fuhr alsbald mit ihm im offenen Landauer in das Verwaltungsgebäude der Lustschifferabteilung, woselbst ein Frühstück eingenommen wurde. — Um 3 Uhr 36 Min. ging der „Zeppelin I“ in südwestlicher Richtung wieder ab. Bei seiner Abfahrt spielte Musik und das Publikum begrüßte die Lustschiffer stürmisch. — Die Landung in Friedrichshafen (am Bodensee) vollzog sich hernach ohne Störung.

Vermischtes.

Die Spucker von New York. Die New Yorker Polizei unternimmt periodisch Strafzüge gegen die Spucker, namentlich auf den Untergrundbahnen. Kürzlich sind 150 Spucker verurteilt worden, die ihre Zunge zu lose im Munde hatten. Der Bericht über die Strafmandate, die gegen diese unreinlichen Herren erlassen wurden, lautete: „Die Polizisten der Gesundheitspolizei waren heute auf dem Auszug nach Spuckern, daher die vielen Verhaftungen: 150 in vier Stunden. Dr. Benzel vom Gesundheitsamt sagte, der Kreuzzug habe erst begonnen. Er sandte unlängst 40 seiner Polizisten aus und stationierte sie in den Untergrundbahnstationen. In vier Stunden hatten sie 150 Verhaftungen vorgenommen. Gegen Mittag waren auch im Tombs-Polizeibericht achtzehn Spucker vor dem Kadi, und jeder wurde um 50 Cents bis zu zwei Dollar bestraft“.

Die Einwohnerzahl Newyorks. Nach den jüngsten, soeben nach London gemeldeten Schätzungen der Behörden hat Newyork jetzt 4'500 000 Einwohner, also eine Million mehr als bei der letzten Schätzung vor vier Jahren. Davon sind 1'800 000 Deutsche oder Kinder von solchen; nach Berlin demnach die größte deutsche Stadt. 1'200 000 sind Irländer, um eine beträchtliche Zahl mehr als in Dublin; an Juden zählt Newyork 750 000, an Italienern 450 000 Einwohner. Dann folgt eine lange Reihe von Angehörigen anderer Nationen. Es gibt aber auch Amerikaner in Newyork. Das Budget der Stadt beträgt nahezu 650'000 000 Mark, ein Fünftel des englischen.

50 000 Mark Trinkgelder im Jahre. Der allen Kurgästen des Sanatoriums „Weißer Hirsch“ bei Dresden bekannte Portier hat sich nach einem jahrzehntelangen Dienst zur Ruhe gesetzt. Der Portier verheiratete ein jährliches Einkommen von 50 000 Mark, das sich lediglich aus Trinkgeldern der Kurgäste zusammensetzte. Nach einer Äußerung des Portiers sind die Kuffen, die das Sanatorium sehr zahlreich besuchen, am freigebigsten. Auch die Österreicher haben die Gewohnheit, jeden kleinen Dienst durch klingende Münze zu vergelten. Ingegendster sind die Amerikaner und Engländer, aber am sparsamsten sind die Deutschen.

Stimmen aus dem Publikum.

I.

Elisabethhof, den 30. März 1909. Mit großem Interesse verfolgen wir Nichttiffiser hier zu Lande die Mitteilungen der „Kauf. Post“ über das Bauprojekt des tiffiser Kirchenrats, welcher letzterer, allem Anscheine nach, sich ganz ernstlich vorgenommen hat, durch den Bau einer Reihe von Verkaufsbuden die schöne Front vor der evang.-luth. Kirche in Tiflis zu vernichten. Wie genannter Kirchenrat auf ein solches Projekt gekommen ist, darüber können wir uns nur wundern und würden es aufs tiefste bedauern, wenn dasselbe je sollte zur Ausführung kommen. Denn, daß nur nackter Materialismus das treibende Motiv bei der ganzen Sache ist, davon sind wir alle vollkommen überzeugt. Oder wie, ist denn die tiffiser Gemeinde tatsächlich so verarmt, daß sie nur auf diesem Wege ihr Kirchen- und Schulwesen aufrecht erhalten kann? daß sie, wenn genanntes Bauprojekt nicht durchgeführt wird, etwa nicht

im Stande wäre, ihre Kirche und Schule vor dem ~~Verfall~~ zu retten? Wohl wissen wir, daß gegenwärtig ~~schweres~~ sind, daß allüberall Handel und Gewerbe stoden, daß es überall am nötigen Kapital mangelt, und daß somit der Einzelne wie das Gemeinwesen den Kampf ums Dasein energischer führen muß als in früheren Zeiten und darum auch zu manchem Mittel greifen, das man anno dazumal ruhig belassen hätte; jetzt aber gleichsam wie die Gelegenheit beim Schopfe packen muß, um seine Existenz zu behaupten. Und diese Stodung im Handel, und dieser Mangel an fließendem Kapital, und diese gedrückte Stimmung im Leben des Einzelnen wie der Gesellschaft, sind heutzutage auf dem Lande nicht weniger zu verspüren, als wie in den Städten. Auch Tiflis wird in dieser Hinsicht keine Ausnahme machen. Und doch, trotzdem glauben wir, daß die kirchlichen Angelegenheiten der lieben evangel. Glaubensgenossen zu Tiflis nicht etwa nur in der Verwirklichung des gedachten Bauprojektes ihre Rettung finden dürften. Zu unsrer größten Freude haben wir in Nr. 39 der „Kauf. Post“ die Mitteilung gelesen, daß die Zeichnungen zum Besten der Schule wider Erwarten einen guten Verkauf nehmen, und daß bereits ein Fond von 2 500 Rbl. gebildet sein soll, welche Summe ein Kreis von Gemeindegliedern im Laufe von fünf Jahren alljährlich für die Bedürfnisse der Schule beisteuern will. Dies führt uns zu der festen Überzeugung, daß es unter den lieben Glaubensgenossen in Tiflis doch noch Leute gibt, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, die vom Materialismus noch nicht angegriffen sind, denen eine schöne freie Kirche lieber ist als der kalte Mammon dieser Welt; die ihre Freude am Hause Gottes haben und mit dem Psalmisten sprechen: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt“, denen unzweifelhaft bei dem Gedanken an das Verbanen des jetzigen schönen Kirchenplatzes und bei dem Gedanken an das nachherige Teilschen und Handeln in den zu erbauenden Buden auf geheiltem und geweitem Boden das Bild der Tempelreinigung zu Jerusalem vor der Seele steht, wo der Herr Christus die Geißel schwingt und die Krämer und Händler zum Tempel hinausjagt und spricht: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.“ Ja, das giebt uns die Überzeugung, daß in Tiflis auch noch andre Mittel flüssig gemacht werden können, ohne daß man den schönen Kirchenplatz mit Verkaufsbuden verbaut, und wären sie auch noch so schön und brächten sie auch noch so viel ein. Unser Rat wäre daher der: Ihr, lieben Tiffiser, verbaut Eure Kirche nicht, es wäre zu schade um den schönen freien Platz vor Eurer schönen großen Kirche; beraubt Euch und Eure Nachkommen nicht um das, woran Ihr bisher Eure Freude gehabt; der Kauf ist des Preises nicht wert! Denn nicht nur Ihr selber würdet später den begangenen Schritt bitter bereuen und doch an der Sache nichts mehr ändern können, nein, auch uns Unbeteiligte und Unparteiische würdet Ihr schmerzlich berühren, wenn wir es sehen müßten, wie der Materialismus über den Idealismus siegt — siegt auf heiligem und geweihtem Boden, und mancher von uns und wohl auch von Euch möchte dann lieber die Augen zudrücken, wenn er am Kirchenplatz zu Tiflis vorbeigehen müßte und den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte sehen. „Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“

Ein Unparteiischer.

II.

Zu Nr. 41 der „Kauk. Post“ ist in der Rubrik „Nachrichten aus dem Kaukasus“ die Rede davon, daß eine „überwiegende Mehrheit der Gemeindeglieder“ — und mit ihr „sogar fünf Mitglieder des Kirchenrates“ die Verbanung der Kirche mißbilligen sollen. Ich sehe mich gezwungen, zur Herstellung der Wahrheit die Frage eingehender zu erörtern, umso mehr als unter den 5 Mitgliedern des Kirchenrates, die gegen das Bauprojekt sein sollen, auch ich mitgezählt worden bin. — Ich war und bin bis heute noch aus verschiedenen Gründen überzeugter Anhänger des Bauprojektes an der Ecke des Kirchengrundstückes. Auf der Kirchenratsitzung vom 24. März war ich unter den 5 Kirchenräten, die für eine Gemeindeversammlung in der Bauangelegenheit stimmten. Daß aber die Einberufung einer Gemeindeversammlung in der Bauangelegenheit nicht identisch mit dem Verwerfen des Bauprojektes sein braucht, wird jedem einleuchten. Mit welchem Recht der Verfasser von 5 Kirchenräten, die gegen das Bauprojekt sein sollen, spricht, ist mir völlig unbekannt. Wenn ferner 42 Gemeindeglieder, von denen nebenbei bemerkt nur etwa die Hälfte die Gemeindeversammlungen zu besuchen pflegt, um eine Gemeindeversammlung in der Bauangelegenheit plaidieren, so ist es sehr unvorsichtig zu behaupten, daß diese 42 Mitglieder entschiedene Gegner des Bauprojektes an der Kirche sind. Wenn Ziffern angeführt werden, so müssen die Ziffern vor allen Dingen richtig sein. Zum Schluß des Artikels spricht der Verfasser von einer außerordentlichen Gemeindeversammlung, die voraussichtlich schon in den nächsten Tagen stattfinden werde, zwecks Beratung über weitere Stellungnahme zur ablehnenden Haltung des Kirchenrates und zum Bauprojekt. Augenscheinlich wollte der Verfasser aber nicht von einer Gemeindeversammlung, sondern von einer Privatversammlung von Gemeindegliedern berichten, denn eine offizielle Gemeindeversammlung kann laut Kirchengesetz nur der Kirchenrat einberufen. So weit mir bekannt, hat der Kirchenrat jedoch nicht die Absicht, in der beschlossenen Baufrage eine Gemeindeversammlung einzuberufen. Wenn es sich also um eine Privatversammlung handelt, so wußte ich nicht, welche Wirkung der Beschluß einer solchen auf den Gang des Baues an der

Kirche haben könnte. Ich als Mitglied des Kirchenrates und der Baukommission kann mich in meinen Handlungen nur nach dem Beschluß einer gesetzlichen, von dem Kirchenrat einberufenen Gemeindeversammlung richten. Es ist ja möglich, daß der ersten Privatversammlung von Gemeindegliedern eine zweite, dritte und zehnte folgen werden, die natürlich ganz verschiedene Beschlüsse fassen werden; solche Beschlüsse auszuführen, wäre aber für mich ein Ding der Unmöglichkeit. Eine nochmalige Versammlung betrachte ich als ganz zwecklos, da sie an der begonnenen Verwirklichung des Bauprojektes auf dem Kirchengrundstück nichts ändern kann.

Ingenieur Hans Wegel.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten: Zum 3. Mal — Heinrich Friedrich Stark mit Alara Rabine Reitenbach aus Helenendorf.

Getauft: 1) Maria Luise Hartung; 2) Karl Klippert 3) Rosalie Friederike Theresie Larisch; 4) Emma Lilly Klippert; 5) Oskar Wilhelm Neg.

Gestorben: 1) Oskar Wilhelm Neg, Kind, 16 Tage alt; 2) Elisabeth Zanzen, geb. Haidek, Witwe, im 77. Jahr.

Pustige Ecke.

— Ein Pfälzer Weinbauer erhält Jahr für Jahr Familienzunachs. Wie ihn eines Tages der Herr Pfarrer fragt, warum er denn jedes Jahr ein Kind bekäme, antwortet er: „Wissen Se, Herr Parre, wann der Wein gerood, dann krieg ich eens vor Bergneige, und wann de Wein schlecht gerood, dann krieg ich eens vor Zorn.“

— **Stapfenfeger eines Pantoffelhelden.** „O Gott, warum hast du Adam nicht als Junggesellen sterben lassen!“

Witterungs-Uebersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.

April 1909.	Luftdruck. (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.			Niederschlag. mm.	Bemerkungen.
		Mittel.	Max.	Min.		
2. Donnerstag . . .	726.3	12.0	18.8	7.7		Tau.
3. Freitag . . .	26.5	14.5	21.6	6.3		„—“ Donner.
4. Sonnabend . . .	27.2	15.3	23.0	8.8	0.0	{ Schw. Regen.
5. Sonntag . . .	27.6	14.0	22.2	9.2		
6. Montag . . .	28.4	14.2	22.0	9.3	0.2	Tau.
7. Dienstag . . .	27.7	12.7	19.0	9.3		Nachts Regen.
8. Mittwoch . . .	21.9	13.0	18.3	9.9		Tau.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Leist.

Pianos, Harmoniums.

Verlangen Sie
Pracht-Katalog frei.
Häuslich Verkauf 1500 Instr.
fast nur direkt an Private.
Größtes
Harmonium-Haus
Deutschlands.
Nur erstklassige Pianos.
Vorzugsweise in Tona. Ausfüh.



Brüning & Bongardt, Barmen.

Das neueste und aparteste in
**künstlichen Blumen,
Blättern, Federn etc.**

F. W. Hegewald, Dresden-Fr.

Miner sofort gegen Verrechnung.
Direkt. Import von rohen Straußfedern.
Export nach allen Ländern.

Garantiert sicher wirkende

Schuppenpomade

Nach zwei bis dreimaligem Gebrauch dieser Pomade verschwinden die so lästigen Schuppen und Schuppen vollständig von der Kopfhaut.

177368 Preis Rbl. 1.25. 7-7

F. Wolff & Sohn

Parfümeurs
Karlsruhe.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie- u. Drogegeschäften, sowie im Dépot der Kaukasischen Pharmazeutischen Handelsgesellschaft, Tiflis.





Soeben eröffnet:

„Tifliser Privat-Klinik“

Täglicher Empfang von ambulatorischen Kranken.

Vanghall-Str. Nr. 8, Sans Ensiadschianz. Вокзальная ул. д. № 8.
Telephon Nr. 695.

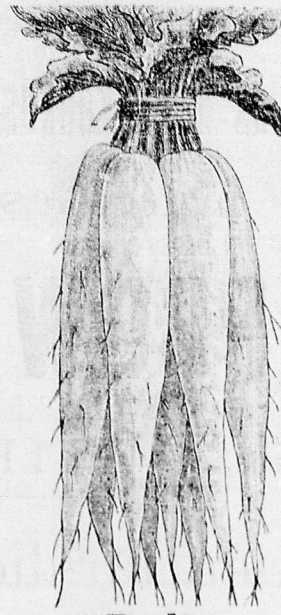
- Dr. E. D. Feodorow, täglich (außer Mittwoch und Sonntags), v. 11—12 Uhr vorm. Innere u. Kinderkrankheiten.
- „ W. D. Gambaschidse, täglich (außer Sonntags), v. 12—1 Uhr mittags. Innere u. Kinderkrankheiten.
- „ B. A. Popow, täglich (außer Sonntags), v. 12—1 Uhr mittags. Kehlkopf-, Nasen- u. Ohrenkrankheiten.
- „ G. M. Makarow, Dienstags u. Freitags v. 1—2 Uhr nachm. Innere u. Kinderkrankheiten.
- „ A. N. Diassamidse, täglich von 11 $\frac{1}{2}$ —12 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm. Syphilis, Haut- u. venerische Krankheiten.
- „ N. M. Melikow, täglich. Chirurgische Fälle und Frauenkrankheiten, v. 1—2 Uhr nachm.
- „ I. G. Gomarteli, täglich v. 2—3 Uhr nachm. Innere u. Kinderkrankheiten.
- „ W. S. Muschelow, täglich (außer Sonntags), v. 2—2 $\frac{1}{2}$ Uhr nachm. Augenkrankheiten.

Abend-Empfang.

- „ A. G. Mirsojew, täglich (außer Sonntags), v. 5—6 Uhr. Innere und Kinderkrankheiten.
- „ A. G. Tschitschinadse, täglich (außer Sonntags), v. 6—7 Uhr. Innere und Kinderkrankheiten.

In der Klinik werden auch mikroskopische, bakteriologische und chemische Analysen, sowie Bodenimpfungen ausgeführt, und Ammen beschäftigt.

Jede Konsultation kostet nur 50 Kop.



Radies „Eiszapfen“

№ 245,

Let 5 Kop., Pfund 80 Kop., allerfrühe, lange, kristallweiche, wird über 10 Cm. lang, vorzüglich zum Treiben.



I. Kaukasisches Samen-Depot

Larché,

gegründet 1872,

offeriert frische, gutkeimende Gemüse-, Blumen-, Gras-, Klee-, Luzerne-, Futterrüben u. and. Sämereien.

TIFLIS,

Michael Prospekt № 23.

Kataloge gratis und portofrei.

0—9

Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

in TIFLIS.

Hauptniederlage: Newangulow-Str. Einzelverkaufsstellen: 1) Am Erivan-Platz; 2) Michael-Pr. Zweiggeschäfte: in Baku und Batum.

empfeht **allen Winzern zur Behandlung der Weinstöcke**

Kupfervitriol BESTER Macciesfid-Marke, Schwefel, Vermorel'sche Apparate zum Bespritzen und alle zur Rebenbehandlung nötigen Artikel.

Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

ist die einzige Lieferantin obiger Artikel für die **Kaiserliche Kaukasische Landwirtschaftliche Gesellschaft.**

Ingenieur (absolvierte in Deutschl.,) unterrichtet in allen Fächern so wie **Stenographie** (russisch und deutsch) Adresse bei Gebrüder Alschwang, Dvorzorkaja. 1—1

Kontorist

Buchhalter-Korrespondent, ausgebildeter Ausländer, Deutschen, russischen und polnischen Sprachen perfekt mächtig, bis jetzt Verwalter einer Gewerbandlung in Ausland, sucht Anstellung (auch in der Provinz). Schriftliche und persönliche Empfehlungen. Offerten zu richten: „Тифлисъ, Головинскій № 41, магазинъ Франсуа для Иностранца.“ 2—1

Maschinenfabrik & Eisengiesserei

Karl Eilenschmidt, Baku.

Transmissionsanlagen, Heu- und Staman-Pressen, gußeiserne Rohre.

Für Mühlen sämtliche Teile, wie:

Wellen, Zahnräder, Mühlsteine, Balancen, Mühlbüchsen etc.

Eisen- & Bronze-Guss, roh u. bearbeitet.

Lieferung von Holzbearbeitungsmaschinen bewährtesten Systems.

Schleifen & Riffeln von Walzen

für Oel- und Mahlmühlen.

0—14



Das Transkaukasische Fabrikslager
der Gesellschaft



„PROWODNIK“, 1888

Ssololakszkaja, № 4.

T I F L I S,

Ssololakszkaja, № 4.

offeriert für die BAUSAISON:

PROWODNIK-LINOLEUM

als besten Fussbodenbeschlag.

LINOLEUM ersetzt

Parquet, Färbung der Dielen, Teppiche usw. usw.

LINOLEUM übertrifft

Fussbodenbeschlag jeder Art dadurch, dass es den Fussboden vor Feuchtigkeit und Kälte schützt, nicht staubt, durch Säure nicht leidet, geräuschloses Gehen ermöglicht, sich leicht reinigen lässt und dem Raume stets ein schönes Aussehen verleiht.

LINOLEUM als billigster Fussbodenbeschlag

inbezug auf Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit und schönes Aussehen nimmt zweifelsohne unter allen existierenden Arten von Fussbodenbeschlag zurzeit einen der ersten Plätze ein, was durch viele Auszeichnungen und Anerkennungsschreiben, welche die Gesellschaft „Prowodnik“ auf russischen wie auch ausländischen Ausstellungen erhalten hat, bewiesen wird.



Kostenanschläge und Musterzeichnungen werden auf Wunsch versandt.